

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 10.

Gottschee, am 19. Mai.

Jahrgang 1908.

Das walte Gott.

Was walte Gott! mehr braucht es nicht;
Wer dies Gebet von Herzen spricht,
Darf an sein Werk mit Freuden geh'n
Und treuer Hilfe sich verseh'n.

Und wär die Last auch noch so schwer,
Und drohten Feinde rings umher,
Es macht den Trost der Welt zum Spott
Der fromme Spruch: Das walte Gott!

Moderne Raubritter.

Warum sind Zucker, Kohlen, Eisen, Wolle, Leder und viele andere notwendige Genuß- und Gebrauchsartikel so übermäßig teuer? Knappheit, Missernte oder Arbeitslöhne sind nicht daran schuld. Die Ursache ist längst bekannt: die Raussucht des jüdisch-liberalen Großkapitals, die ausbeuterische Profitgier der Ringe und Kartelle. Deren Inhaber oder Hintermänner sind die modernen Raubritter, die aber weit mehr als die Besitzer einstmaliger Raubschlösser brandschaken und knechten. Gegen einzelne Diebe und Gewaltmenschen geht freilich — wenn auch manche große Diebe immer noch gelinde wegkommen oder, wie der Polonyprozess zeigte, ganz durchschlüpfen — der heutige Staat streng vor; aber gegen eine gesetzliche moderne Gesellschaft von Räubern, wie sie in gewissen Trusts oder Kartellen auftritt, spielt der Staat überall die Rolle des ahnungslosen oder ohnmächtigen Zuschauers. Und wer zum Schutze des Volkes gegen diese modernen, vom Judentum und der Judokratie gehätschelten Raubritter auffordert, der wird im freisinnigen Lager gleich als roher Antisemit, als Reaktionär, Klerikaler etc. bekämpft und verschrien.

Nehmen wir nur einmal den neuesten Zuckerschwindel mit der unerhörten Preistreiberet der Zuckerindustriellen. Bekanntlich soll die drückende Zuckersteuer (statt der Petroleumsteuer) um 8 Kronen per Mztr. herabgesetzt werden, wie es im österreichischen Abgeordnetenhaus bereits beschlossen ist. Noch hat aber diese Vorlage leider das Herrenhaus nicht passiert. Ueber Verlangen der Christlichsozialen und anderer Antiliberalen mußte aber die Strafbestimmung in den Gesetzentwurf aufgenommen werden, daß nicht etwa das Zuckerkartell die 28 Millionen K der Steuerherabsetzung des Staates doch dem Volke durch willkürliche Preistreiberet unnütz mache. Was tut aber inzwischen das Zuckerkartell? Als das Abgeordnetenhaus die Ermäßigung der Zuckersteuer um 8 Kronen beschloß, kostete das Kilo Zucker 72.25 Heller. Seitdem ist unter dem Vorgeben, daß der Rübenpreis gestiegen sei — was absolut unwahr ist, zumal da überdies auch die letzte Rübenenernte sehr gut war — allmählich der Preis auf 77.75 Heller gestiegen, so daß das Zuckerkartell sich bereits jetzt für den Fall, daß das Herrenhaus der Ermäßigung der Zuckersteuer zustimmt, 5.50 Heller von dem in Aussicht genommenen Steuernachlaß von 8 Hellern per Kilogramm gesichert hat. Daß das Kartell die restlichen 2.50 Heller auch noch in seine Taschen bringen wird, ist zweifellos, wenn nicht Regierung und Parlament energisch dazwischenfahren. Es gibt da keine Ausrede. Denn inzwischen gab es je eine reiche Rübenenernte, die für heuer in Aussicht genommenen Rübenanbauflächen sind noch größer, und den Rübenbauern wurden und werden doch

von dem wuchertischen Zuckerkartell keine merklich höheren Preise gezahlt. Im Namen der Konsumenten, namentlich der Zuckerbäcker, erhob darum der christlichsoziale Abg. Dr. Heilinger beim Finanzminister Korntowski Vorstellungen, damit dieser Ausraubung ein Riegel vorgeschoben werde.

Mit Kohle und Eisen, Mehl und Körnerfrüchten ist ebenso. In Berlin stiegen an der Produktenbörse vorige Woche die Kornpreise per Meterzentner plötzlich um 3 bis 4 Mark, jetzt, wo die Gutsbesitzer kein Korn mehr daheim haben und von dem Ausfalle der künftigen Welternte doch nur der liebe Gott weiß. Zudem sind aber alle Körnerpreise doch jetzt um die Hälfte geringer, als vor 35 Jahren, an der Mehlbörse aber die Preise für Mehlsorten um die Hälfte größer als damals! Auch an den hohen Brot- und Semmelpreisen sind somit die Händler- und jüdischen Dampfmühlennetze mit schuld.

Das vorherrschend jüdische Eisenkartell Oesterreichs verteilte jüngst eine Dividende von 46%, ohne die riesigen Summen an seine Verwaltungsräte, die das Vielfache von Ministergehältern bezogen. Und da beschwerte sich der jüdische Direktor Kestranek noch, daß die Kohlenzölle zu niedrig seien! Wie viel Geld wird da den Metallgewerbetreibenden, deren Kunden und unserer Landwirtschaft, die für Werkzeuge und Maschinen allein gegen 250 Millionen ausgeben muß, entzogen! Ähnlich ist es mit der Verteuerung der Kohlen. Die Entlohnung der Bergleute steht zu den hohen Kohlenpreisen in gar keinem Verhältnis. Die jüdischen Kohlen-Großhändler und Monopol-Inhaber werden aber Multimillionäre. Nehmen

wir ein einschlägiges neueres Beispiel, wie diese Leute Millionen verdienen. Hat da die jüdische Bodenkreditanstalt dem Erzherzog Friedrich, dem wegen allerhand Verdrießlichkeiten seine schlesisch-mährischen Kohlenflöße nicht mehr lieb waren, abgenommen und in Aktienbesitz (62.500 Stück à 400 K Nominale = 25 Millionen Kronen) umgewandelt. Nun fiel es ihr ein, da wohl einen Teil dieser Aktien der Erzherzog zurückbehalten mußte und jedenfalls kontraktlich während einer langen Reihe von Jahren nicht verkaufen darf, 12.200 Stück davon „jezt“ auf der Börse aufzulegen, wo sie auf 750 K stiegen. Da hat also die saubere Bodenkreditanstalt schon an diesem Fünftel der Aktien im Handumdrehen 4,375 000 K verdient! — Nachdem sich alles kartelliert, taten dies auch in vielen Gauen die Brauereien durch ein Kundenschutz-Zwangsgesetz und neuerlich durch einen Bieraufschlag, besonders in Nordböhmen. Auch über die Fleischpreise wären ganz besondere Verhältnisse zu erwähnen. Eine Umfrage bei den verschiedenen Gewerbege nossenschaften ergibt übrigens, daß eine ganz erstaunliche Reihe von Rohstoffartikeln, welche sie unentbehrlich benötigen, durch Kartelle ihnen in enormer Weise verteuert sind. Ein Keil aber treibt den andern. So springen das große und kleine moderne Raubrittertum oder jene Kreise, die ihm ähnlich zu werden suchen, mit den Taschen des Volkes um. Und dann fragt man sich, wie so bei gesteigerten Arbeitslöhnen u. d. Wohlstand der breiten Massen doch nicht entsprechend zunimmt, sondern bei dem kleinen Mann statt Ueberfluß eher Mangel zu Hause ist.

Der alte Harfenspieler.

Wie ein abendträbes Zittern
Klang es aus dem Lied des Alten —
Und die knochendürren Finger
Konnten kaum die Harfe halten.
Auf die gramgefurchten Wangen
Manche Träne niederrann,
Wenn der greise, müde Spielmann
Einen neuen Vers begann.
... Tiefes Seufzen trug die Töne
Durch die lauen Abendwinde —
Lang noch hörte man das Liedlein
Von dem armen Grafenkinde.

Wilh. Müller, Rüdersdorf.

Festtage des Kaiserjubiläums.

Der 7. Mai brachte unserem Jubelkaiser anlässlich seiner 60jährigen Regierungsfeier die großartige, geschichtlich denkwürdige Huldigung der reichsdeutschen Bundesfürsten mit Kaiser Wilhelm II. an der Spitze. Der Antoinettesaal des Schönbrunner Schlosses war der Schauplatz dieser historischen Kundgebung. Ein solches Schauspiel hatte die Kaiserstadt an der Donau seit dem Fürstentag des

Jahres 1815 nicht wieder gesehen. Wien prangte im Festkleide. Doch die prunkenden Neußerlichkeiten, der pomphaste Empfang, der nachfolgende Ordensregen sind es nicht, die des Festtages wichtigste Eigentümlichkeit boten.

Die Hauptbedeutung lag in der ganzen Art der gemeinsamen, herzlichen Huldigung und in dem überaus warmen Ton der zwischen dem Wortführer der deutschen Bundesfürsten, Kaiser Wilhelm, und unserem Kaiser gewechselten Ansprachen. Dieselben betonen die Freundschaft und das Bündnis dieser Fürsten aufs wärmste; überdies traf zu gleicher Zeit ein Glückwunschtelegramm des Königs Viktor Emanuel von Italien mit erneuter Betonung der Bündnis-Festigkeit ein, wodurch die festliche Kundgebung des innigen Bündnisses der beiden Kaiser und ihrer Staaten zu einer solchen für den Dreiebund wurde.

Aus der Ansprache Kaiser Wilhelms seien folgende Stellen hervorgehoben:

„Sechzig Jahre — zwei Menschenalter — haben Eure Kaiserliche und Königliche Apostolische Majestät in nie rastendem Eifer und größter, edelster Pflichterfüllung dem Wohl und dem Glück Ihrer Völker gewidmet. . . Aber nicht nur Millionen eigener Landes- kinder jubeln in froher Festesstimmung ihrem heißgeliebten Kaiser und König zu, nein, auch weit hinaus über die Grenzen der Monarchie beugt sich die Welt in Verehrung und Bewunderung vor der ehrwürdigen Gestalt Eurer Majestät. Eure Majestät sehen hier drei Generationen deutscher Fürsten um sich versammelt und keinen darunter, dem Eure Majestät nicht schon ein Vorbild gewesen wären, bevor er selbst berufen war, die Pflichten seines hohen Amtes zu üben. Uns allen haben Eure Majestät in 60jähriger Arbeit ein herrliches Beispiel aufgestellt, an dem sich noch die Kinder und Enkel der Jüngsten unter uns erbauen werden. So sind wir denn die treuen Freunde und Verbündeten Eurer Kaiserlichen und Königlichen apostolischen Majestät, und mit uns Ihre Majestät die Kaiserin und Königin, meine Gemahlin, hierhergeeilte, um Zeugnis abzulegen von den herzlichen Gefühlen inniger Freundschaft und Anhänglichkeit, die uns für Eure Majestät befehlen. Aus bewegtem Herzen bringen wir unsere Huldigung dar dem edlen Herrscher, dem treuen Bundesgenossen, dem mächtigen Hort des Friedens, auf dessen Haupt wir den reichsten Segen Gottes herabflehen.“

Kaiser Franz Josef erwiderte darauf:

„Eure Kaiserliche und Königliche Majestät haben im Vereine mit Sr. Königl. Hoheit dem Prinzregenten von Bayern, Ihren Majestäten den Königen von Sachsen und Württemberg, den hier anwesenden durchlauchtigsten deutschen Bundesfürsten und dem Vertreter der Freien Hansestädte den lieben Entschluß gefaßt, mir aus Anlaß der Erreichung meines 60. Regierungsjahres persönlich Ihre Glückwünsche darzubringen. Ich darf in diesem mich in hohem Maße beglückenden Akt herzlicher Zuneigung wohl eine feierliche Kundge-

bung des monarchischen Prinzips erblickend dem Deutschland seine Macht und Größe verdankt. Auch Oesterreich-Ungarns Kraft liegt in diesem Prinzip. Aus der treuen und unwandelbaren Liebe meiner Völker habe ich stets neue Zuversicht geschöpft, um den mir obliegenden schweren Pflichten gerecht zu werden. Die Tatsache, daß es mir heute vergönnt ist, eine so große Anzahl deutscher Fürsten um mich versammelt zu sehen, ist auch die ausdrucksvollste Bestätigung des zwischen uns seit beinahe dreißig Jahren bestehenden engen und unerschütterlichen Bundesverhältnisses. Dieser Tag bestärkt mich in der frohen Erwartung, daß dieses nur friedliche Ziele verfolgende Bündnis dem gleichen Bestreben der anderen Mächte wirksam zur Seite stehen und seine Aufgabe bis in die fernste Zukunft voll erfüllen wird. Ich bitte die göttliche Vorsehung, sie möge Euren Majestäten und alle deutschen Bundesfürsten, sowie auch Ihre Majestät die Kaiserin und Königin, deren Anwesenheit mich tief rührt und zu wärmstem Danke verpflichtet, für alle Zeiten in ihrem gnädigen Schutz nehmen.“

Mischte sich in diese hochbedeutungsvolle Kundgebung, an der in freudigem Stolz Oesterreichs Völker teilnehmen, so hervorragend auch die Politik ein, freilich die dem starken, mächtigen Friedensbunde zugetane, so trägt eine andere Reihe bisheriger und künftiger Kundgebungen ganz den Charakter patriotischer Jubiläumstimmung, der verehrenden, liebenden Gesinnung der Kinder und Untertanen gegen den greisen, guten Landesvater.

Die patriotischen Jubiläumstiftungen in österreichischen Bezirken, Städten, Dörfern und Vereinen sind schon erheben groß an Zahl und Bedeutung. Die Jubiläumaktion mit dem Ziele „Für das Kind“ weist einen für den humanitären Zweck erfreulichen Umfang auf. Viele Kundgebungen und Stiftungen werden noch folgen im praktischen Dienste christlicher Nächstenliebe und sozialer Fürsorge.

Auf zwei bevorstehende große äußere Huldigungen in Wien-Schönbrunn wollen wir hier noch kurz hinweisen: auf die bei günstiger Witterung am 21. Mai im Schlosspark Schönbrunn um 10 Uhr vormittags stattfindende Kaiserhuldigung der Wiener Schulkinder, zu der zu Fuß, per Bahn, Tramway und Omnibus über 80.000 Schulkinder vor dem Jubelkaiser erscheinen werden, und auf den großartigen, künstlerischen historischen Jubiläumstanz in Wien am 12. Juni, den der Kaiser gleichfalls selbst in Augenschein nehmen wird. An weiteren patriotischen öffentlichen Kundgebungen persönlich teilzunehmen riet ihm Alter und Gesundheit ab. Möge unser Jubelkaiser über das in der Geschichte der Monarchen so äußerst seltene 60. Regierungsjahr hinaus noch lange glücklich und beglückend unser großes Reich regieren! Wir aber schließen mit den Versen, in welche ein von 1000 Kindern zu singender Eingangschor des Festspiels „Gott erhalte!“ (von Marie Sidonie Heimel-Burschte) bei der erwähnten Wiener Kinderhuldigung an unseren Jubelmonarchen ausklingen wird:

Laut, Völker, laut, zu wunderfelt'ner Feier
 Lön' euer Sang, erklinge eure Feier!
 Sind sechzig Jahre doch nun hingefloh'n,
 Seit einst Franz Josef kam auf Habsburgs Thron.
 Drum schmettert heut' zum Himmelsdom empor,
 Gleich Perchentrillern, euren Jubelchor,
 Und jeder bittend fromm die Hände falte:
 Heil Dir Franz Josef, daß Dich Gott erhalte!

Sich're Hut.

Menschenwort — kein fester Hort!
 Heute heißt's: Mein Wort zum Pfande,
 Morgen: Ich bin's nicht im Stande.
 Denn der Spruch: Ein Wort, ein Eid!
 Gilt nicht mehr in uns'rer Zeit.
 Menschenmacht — sinkt über Nacht,
 Die noch heut' wie Berge stehen,
 Kann der Wind wie Spreu verwehen.
 Wer auf Menschenmacht vertraut,
 Hat sein Haus auf Sand gebaut.
 Menschengut — ein' schlechte Hut!
 Nicht mit allen Goldeshäufen
 Läßt sich Sicherheit erkaufen.
 Wer auf Reichtum ruhen will,
 Ruhet nicht Minuten still.
 Menschenzeit — sie reicht nicht weit,
 Mancher denkt hinaus auf Jah'e,
 Morgen liegt er auf der Bahre;
 Denn der Tod hält raschen Schritt,
 Fragt nicht erst: Willst du auch mit?
 Fragst du nun: Wo sicher ruh'n?
 Ruh' in Gott! Ihm glaub' und traue,
 Zu ihm bet' und auf ihn schaue.
 Er bleibt Gott, wenn alles fällt
 Selig, wer zu ihm sich hält!

Streiflichter.

Schule und Volksstimmung.

Die christlichen Elternschaften sind nirgends für die religionslose „Freie Schule“, weder bei uns, noch anderwärts. Hier ein Beispiel aus Italien. In Turin stimmten dieser Tage von 27.000 Eltern nur 550 für die Abschaffung des Religionsunterrichtes. Der Lehrerverband „Nicolo Tommaso“ hat namens von 15.000 Lehrern an den Ministerpräsidenten Giolitti ein Telegramm mit der Forderung gerichtet, den Religionsunterricht an den italienischen Schulen beizubehalten.

Zeitgeschichten.

— **Die gute Lektion.** Eine eigenartige Belehrung erhielt eine sehr sparsame Dame, die folgende Annonce in eine Zeitung einschalten ließ: „Eine Dame von zarter Gesundheit sucht eine Gesellschafterin. Diese muß häuslich, musikalisch, liebenswürdig, in der Pflege erfahren, von gutem Aussehen sein und früh aufstehen. Temperenzlerinnen bevorzugt. Gemütliches Heim, kein Gehalt.“ Einige Tage später erhielt die Dame einen Korb. Als er geöffnet wurde, präsentierte sich eine Kasse, die am Halse einen mit hübschen Bändchen befestigten Brief folgenden Inhalts trug: „Gnädige Frau! Es freut mich, Ihnen auf Ihr Ausschreiben eine durchaus passende Gesellschafterin senden zu können, die allen Ihren Anforderungen entspricht. Sie ist häuslich, im Besitz guter Stimmmittel, steht früh auf, besitzt einen liebenswürdigen Charakter und gilt allgemein für hübsch. Sie hat als Pflegerin große

Erfahrung, da sie schon eine ganze Familie aufgezogen hat. Ich brauche kaum zu bemerken, daß sie vollständig Temperenzlerin ist. Gehalt beansprucht sie nicht und sie wird Ihnen für ein gemütliches Heim durch treue Dienste danken.“

— **In fritischer Lage.** Am 9. Mai fuhr früh 6 Uhr von Cilli ein Zug nach Norden ab. Dabei ereignete sich ein aufsehenerregender Vorfall. Der Heizer Stephan Schuster verweigerte plötzlich dem Lokomotivführer den Gehorsam und wurde gegen ihn aggressiv. Der Lokomotivführer sah sich genötigt, sich gegen den Heizer zur Wehr zu setzen. Der Heizer stürzte dabei von der Lokomotive ab und erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Er wurde in hoffnungslosem Zustande ins Spital nach Cilli gebracht. Der Lokomotivführer mußte in die Station zurückfahren, um einen Ersatz für den Heizer zu holen. Vielleicht war ein Irrsinnsanfall eingetreten.

— **Schlagfertige Antwort.** An dem letzten Wallfahrtszuge nach dem Gnadenorte Maria-Radna bei Temesvar in Südungarn nahmen aus einem Dorfe auch mehrere junge Mädchen teil. Bei der Heimfahrt, die per Bahn erfolgte, kamen diese nun im Kuppe mit einem unbekanntem Herrn über die Wallfahrt zu sprechen. Er fragte die Mädchen, ob auch sie in Maria-Radna gewesen seien. Auf ihre bejahende Antwort erlaubte er sich die geistreiche Bemerkung: „Da waren auch Sie beim Faschingszug?“ „O nein“, entgegnete darauf eines der tapferen Mädchen, „das war kein Faschingszug; denn wenn's einer gewesen wäre, so wären jedenfalls Sie eingeladen worden, um dort den Narren zu spielen“. Das gab im Kuppe allgemeines Gelächter; nur das vorlaute Herrlein, das auf seine läppische Frage die richtige, gebührende Antwort erhielt, verzog sich in eine Ecke und verstummte.

— **Merkwürdiger Traum.** In Nottingham in England träumte der Sohn eines Wirtes, daß eine Kassette der Post, die mit 700 Pfund Sterling (14.000 Mark) Inhalt gestohlen worden war, in dem Hause verborgen sei. Er legte wenig Wert auf den Traum, bis man von einem Logiergaste hörte, daß dieser in seinem Zimmer Einbrecherwerkzeuge gefunden habe. Es wurde daraufhin eine genaue Hausdurchsuchung abgehalten und man fand in einem vernagelten Wandschranke, unter Zeitungen versteckt, die Postkassette. Die Leute, die in dem Zimmer gewohnt hatten, waren vorher ausgezogen, die Polizei glaubt jedoch, sie mit Hilfe des Wirtes auffindig zu machen.

— **„Teufelaustreiber.“** In der Ortschaft Lazareth in Pennsylvania besteht eine eigentümliche Religionssekte. Dem Leiter der Sekte, welche sich „Teufelaustreiber“ nannte, einem Fremden namens Bachmann, wird zur Last gelegt, ein sechsjähriges Mädchen namens May Smith dem Fanatismus geopfert zu haben. Auch die Eltern des Mädchens, welche Mitglieder der Sekte sind, wurden verhaftet. Das arme Kind wurde nämlich wegen eines geringfügigen Ungehorsams von seinen Eltern zu einer Versammlung der Sekte geführt, welche es als vom Teufel besessen erklärten.

Unter dem Vorwande, den Teufel austreiben zu müssen, wurde das arme Geschöpf einer solchen Züchtigung unterzogen, daß es starb. In Nordamerika ist der vorherrschende Protestantismus der Methodisten und Presbyterianer schon in viele Hunderte Sekten zerfallen.

— **Eine mutige Marktfrau.** Frau Julie Mantour ist eine 42 Jahre alte, sogenannte Hallendame von Paris. Sie fuhr kürzlich um 4 Uhr morgens vom Markt nach Montmorech, wo sie wohnt. Plötzlich sprangen zwei Strolche, die sie eingeschlafen wähnten, auf ihren Wagen und entrißen ihr die Tasche, die etwa 100 Francs enthielt, worauf sie flüchten wollten. Aber ein von Frau Mantour abgegebener Revolverschuß verletzte einen der Diebe, der die Tasche trug, worauf der andere ihn mit sich fortschleppte. So gelangte die mutige Frau wieder in den Besitz ihres Geldes. Ihre Angreifer werden polizeilich verfolgt.

— **Eine Frau Stationsvorstand.** Whippingham, eine kleine malerische Ortschaft auf der Insel Wight, besitzt einen weiblichen Stationsvorstand. Volle 20 Jahre hindurch ist diese Station der Frau Merwood anvertraut, einer Dame, in welche die Bahngesellschaft vollstes Vertrauen setzt und die durch ihren Dienstleister dieses Vertrauen auch voll auf verdient.

— **Vom Lift erdrückt.** Der 47 Jahre alte Bedienstete des Grand-Hotel in Paris Jean Radilaffre war letzter Tage mit dem Reinigen des Aufzuges beschäftigt, der im ersten Stock hielt. Plötzlich stürzte der Aufzug mit solcher Gewalt ab, daß der Mann nicht mehr Zeit hatte, der Gefahr zu entkommen. Dem Unglücklichen wurden beide Füße zerschmettert. Es war dem Personal ganz unmöglich, ihn aus den Trümmern hervorzuziehen, und erst der Feuerwehr gelang es nach einer Stunde, ihn zu befreien. Der Verstümmelte wurde ins Krankenhaus überführt.

Gedankensplitter.

Was die Zeitung von dir meint,
 Macht's dir etwa Kummer?
 Denke: Morgen schon erscheint
 Eine neue Nummer!

* *

Das mag Dich wenig kümmern,
 Ob Herr Du bist, ob Knecht;
 Denn eins gilt mehr als alles:
 Mach' Deine Sache recht!

* *

Ein Augenblick der kurzen Gnadenzeit
 Ist tröstlicher als alles Gut auf Erden.
 Verlier' ihn nicht, es kommt die Ewigkeit;
 Hier säet man, dort wird geerntet werden.

* *

Bet' und habe Gott vor Augen,
 Sollen deine Werke taugen.

* *

Sei stumm im Geben,
 Beredt im Nehmen.

* *

Geh deinen Weg
 Auf rechtem Steg.

Spät erkannt.

Original-*Novelle* von *Ulinda Jacoby*.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick wurde Konstanze ein prachtvolles Bouquet überbracht. Eine Karte von Richard begleitete die Blumen und enthielt außer herzlichem Glückwünschen auch das Versprechen seines baldigen Besuchs. Wenige Stunden nachher schon erfüllte er dieses Versprechen. Konstanze entfaltete heute den ganzen Zauber ihrer Liebenswürdigkeit, sie zeigte sich so herzlich, in so weicher, hingebender Stimmung, daß sie Richard auf's Neue entzückte. Sie verstand es, wenn sie besonders gut gelaunt war, jeden Schein von Gutmütigkeit zu verbreiten, der auch zuweilen Menschen zu Gebote steht, die keine Spur von Gemüt in ihrem Herzen tragen.

„Meine eigentliche Geburtstagsgabe wollte ich Ihnen selbst überbringen,“ sagte Richard, indem er mit innigem Blicke eine kleine Schachtel in ihre Hand legte. „Werden Sie die kleine Gabe nicht verschmähen?“

„Nein, gewiß nicht,“ erwiderte Konstanze erfreut. In froher Erwartung öffnete sie die Schachtel, ihr eitler Sinn schwelgte bereits in der Hoffnung, einen wertvollen Schatz zu finden — wie groß war daher ihre Enttäuschung, als ihr nichts weiter als ein unscheinbares goldenes Kreuz von veralteter Form entgegenblickte. Ein Ausdruck unangenehmer Ueberraschung übersog ihr Gesicht, und etwas davon klang auch aus dem Tone ihrer Stimme, als sie sich zu Richard wandte und lachend fragte: „Das soll wohl ein Scherz sein?“

„Nein, Konstanze,“ antwortete Richard ernst, während er bittend ihre Hände in die seinen nahm, „ich bin weit entfernt, zu scherzen. Ich hoffe, Sie werden dieses unscheinbare Kreuzchen in Ehren halten, wenn ich Ihnen sage, daß es ein teures Andenken an meine verstorbene Mutter ist. Sie hat es in ihren Mädchenjahren getragen, darum möchte ich es Ihren Händen anvertrauen, damit es Ihnen Segen und Glück bringe. Wollen Sie mein Kleinod bewahren?“

„O gewiß, warum nicht?“ antwortete Konstanze gleichgültig, während sie die Schachtel mit dem Kreuz offenbar gelangweilt zu den übrigen Geschenken auf den Geburtstagstisch schob. Sie hatte für dergleichen sentimentale Wünsche kein Verständnis.

Richard betrachtete mit einem Anflug von schmerzlicher Enttäuschung das schöne Gesicht der Geliebten, welches einen bedenklichen Mangel an Gefühl zu verraten schien. Er hatte ein herzlicheres, liebevolleres

Wort von Konstanze erwartet und fühlte sich nun wie von Eiseshauch von ihrem Wesen und Benehmen angeweht. Hatte sie es nicht verstanden, wie tief bedeutungsvoll sein Geschenk war? Er sah es nicht, mit welchem innigem Ausdruck zwei andere Mädchenaugen auf dem einfachen Kreuz ruhten. Billi hätte das von Konstanze schüchtern und geringschätzig bei Seite geschobene Kleinod so gerne voll Liebe ergriffen und inbrünstig an die Lippen gedrückt. Es war ja das Kreuz seiner Mutter, jener Frau, von welcher Richard nie anders als mit dem rührendsten Ausdruck tiefer, kindlicher Liebe und Verehrung sprach.

Als Richard sich an diesem Morgen von Konstanze trennte, da geschah es wieder nicht, ohne daß eine leichte Verstimmung in seiner Seele zurückblieb. Am Nachmittag desselben Tages wurde der beabsichtigte Ausflug nach einem nicht allzu ferne gelegenen Höhepunkt unternommen, dessen Gipfel die Ruinen einer mittelalterlichen Burg krönten. Außer Richard Fels hatte sich zu der Familie noch der Vetter desselben, Runo von Bernicke, und Herr Schröder gesellt. Frau Lohenstein, für welche eine größere Fuhrtour etwas beschwerlich schien, war mit ihrem jüngsten Töchterchen in einem Wagen vorausgefahren, während die übrige Gesellschaft vorzog, zu gehen.

Der Weg führte durch einen herrlichen Wald, der jetzt eben seine prächtig zarte Laubfülle entfaltet hatte. Es war so still feierlich, so weisevoll schön in dem großen Tempel der Natur, dessen schlank aufstrebende Baumstämme sich gleich wie Pfeiler an Pfeiler reiheten, während ihre Kronen sich bogenförmig darüber wölbten. Durch das lichte Frühlingsgrün der Zweige zitterten gedämpft die Sonnenstrahlen, als brächen sie durch bunt gemalte Kirchenfenster herein und webten einen goldigen Duft über den zarten Moossteppich, in welchen der Lenz unzählige weiße und gelbe Blumen hineingewirkt hatte. Auch dem fernen Gebirge, über dem der Himmel blaute, hatte der Mai den waldgrünen Königsmantel umgehängt, und der Bach blitzte und schimmerte, als trüge er silbernes Geschmeide.

Konstanze schritt an Richards Arm durch die Frühlingsherrlichkeit. Richards Dichtergemüt schwelgte in der Schönheit der Natur, er machte Konstanze bald auf diese, bald auf jene Einzelheit aufmerksam und flüsterte ihr liebevolle Worte zu, doch er vermochte es trotz alledem nicht in ihrem Herzen ein mitfühlendes Verständnis zu wecken. Diese beiden Naturen waren zu verschieden, standen sich innerlich zu fremd gegenüber,

als daß eine Seelenharmonie zwischen ihnen hätte bestehen können. Wenn es Richard gegönnt war, die Poesie, die heimlich versteckt gleich einem Dornröschen in allen Dingen schlummert, aus ihrem Zauberschlaf zu wecken und mit ihr zugleich die ganze Herrlichkeit ihres Palastes wachzurufen, so ging Konstanze diese sinnige Naturauffassung gänzlich ab. Nüchtern und kalt erwägend, schritt sie durch die Welt und hastete dabei stets nur an der Oberfläche. Die edelsten und erhabensten Dinge, die Richards Geist und Gemüt fesselten und erwärmten, vermochten Konstanze kaum ein leichtes Interesse abzugewinnen; ernste inhaltsreiche Gespräche langweilten sie. Schweg sie bei solchen Gelegenheiten, so konnte Richard sich wenigstens der Täuschung hingeben, sie sei in innigem Einverständnis mit ihm; machte sie dann aber plötzlich eine Bemerkung, die deutlich bekundete, wie wenig sie seinem Gedankenfluge gefolgt war, so fühlte er sich grenzenlos ernüchtert. Auch heute suchte sie die Unterhaltung sehr bald auf andere, für sie interessantere Stoffe hinzulenken. Mit Vorliebe pflegte sie über Toiletten und Gesellschaften zu sprechen und dabei in schonungsloser Weise die Fehler und Schwächen ihrer Bekannten zu bespötteln. Nichts aber wirkte abstoßender auf Richard, als dieser Mangel an Nächstenliebe. Der warme, zärtliche Ausdruck seiner Blicke verdunkelte sich stets, wenn irgend eine scharfe Bemerkung von den rostigen Lippen der Geliebten fiel, oder wenn sie mit kühl, abweisender Miene ein hartes Urteil fällte. Sie erschien ihm dann um vieles älter und unliebenswürdiger, der mädchenhafte Reiz wurde ihr dadurch benommen; denn gerade die Aufgabe des weiblichen Gemütes soll es sein, milde und versöhnlich zu wirken und die Fehler des Nächsten mit schonungsvoller Liebe zu verdecken. Bei solchen Gelegenheiten war es meistens Billi, die den unangenehmen Eindruck zu schwächen versuchte, den Richard von ihrer Schwester empfangen hatte, indem sie sich bemühte, Konstanzens Bemerkungen als unüberlegte, kaum bedachte Neußerung hinzustellen. Augenblicklich jedoch konnte Billi keine vermittelnde Rolle spielen, da Richard und Konstanze einen kleinen Vorsprung vor der übrigen Gesellschaft hatten.

Uebrigens entsprach es durchaus nicht Konstanzens Geschmack, lange mit Richard allein und von den andern getrennt zu sein. Ihr eitles Herz fühlte sich erst befriedigt, wenn sie zugleich von mehreren Verehrern umringt war und Gelegenheit hatte, Richard zur Eifersucht zu reizen. Diesmal bot sich freilich ihrer Gefallsucht

nur ein geringer Spielraum; denn die beiden Herren, die sich außer dem Rechtsanwalte in ihrer Begleitung befanden, huldigten dem Anscheine nach Villi. Mit Runo von Wernicke war nichts anzufangen; denn der hatte offenbar nur Augen für ihre Schwester, und auch Schröder zeigte sich auffallend beflissen um sie. Jedenfalls wollte sie aber wenigstens den Versuch machen, letztern an ihre Seite zu fesseln. Mit liebenswürdigem Lächeln winkte sie ihn zu sich heran und begann übermütig zu scherzen und sich mit ihm zu necken.

Als sie fast am Ziele des Spazierganges angelangt waren und die Burggrüne vor ihnen lag, kam Vinchen ihnen entgegengeläufig. „Die Mama ist unten in der Mühle und wartet auf uns mit dem Kaffee,“ rief die Kleine und deutete auf ein Haus, das in einiger Entfernung freundlich zwischen Bäumen hervorlugte. Auf Lohensteins Vorschlag beschloß man jedoch, vorher noch die Burg zu erklettern. Da der Weg zu steil und gefährlich für das Kind erachtet wurde, erbot sich Villi, bei der kleinen Schwester zurückzubleiben. Runo von Wernicke hätte ihr sehr gerne Gesellschaft geleistet, allein sie lehnte sein Anerbieten so entschieden ab, daß er zudringlich zu sein fürchtete, wenn er dennoch bliebe. Während der übrige Teil der Gesellschaft sich bereit machte, den Burgfelsen zu ersteigen, setzte Villi sich auf einen gefällten Baumstamm, um ihre Rückkehr abzuwarten. Vinchen sprang munter umher und pflückte Blumen, bald darauf kehrte sie jubelnd mit einer prächtigen Ranke blühenden Immergrüns zurück, das sie am Fuße des Berges gefunden hatte.

„Jetzt werde ich Dich schmücken, Villi, Du sollst einmal sehen, wie schön ich Dich herausputze!“ Sie nahm ihr den Hut ab, löste die Nadeln aus ihrem Haar, daß es ihr in dunklen Wellen über Schultern und Nacken flutete, und wand die Ranke grazios um ihr lockiges Haupt. „Jetzt siehst Du aus wie eine Waldfee!“ rief sie und klatschte vergnügt in die Händchen. Wirklich bildete das schlanke Mädchen in seinem weißen Kleide mit dem Kranze von schimmerndem Frühlingsgrün und den zarten blauen Blüten im wallenden Haar hier in der waldigen Umgebung eine eigentümlich poesievolle und anmutige Erscheinung. Vielleicht mochte auch Richard im stillen diese Bemerkung machen, als er nach einiger Zeit allein den gewundenen Bergpfad herabkletterte. Er legte wie geblendet die Hand über die Augen, als er aus dem Dunkel der Bäume hervortrat und die lichte, von der Sonne golden angehauchte Gestalt vor sich erblickte.

„Wie, Herr Fels, Sie kommen schon zurück und warum sind sie allein?“ fragte Villi erstaunt.

„Es schien mir nachträglich doch unrecht, daß wir sie ohne Schutz hier unten Ihrem Schicksal überlassen haben, erwiderte er, indem er zögernd näher trat. „Dieser Gedanke bewog mich, auf dem Weg zur Burg umzukehren.“

„Das hätten Sie nicht tun sollen, was wird Konstanze — was werden die anderen dazu sagen?“ wandte Villi schüchtern ein, während sie die großen, rehbraunen Augen mit besorgtem Ausdruck zu ihm erhob.

Er lächelte mit unverstellter Bitterkeit. „Seten Sie ruhig, da oben vermisst man mich nicht. Fräulein Konstanze unterhält sich viel zu gut, als daß sie eine so unbedeutende Person wie mich nicht entbehren könnte.“

In Villi's sanftem Antlitz spiegelte sich innige Teilnahme. „Sie werden doch nicht eifersüchtig sein,“ sagte sie mit leisem Vorwurf. „Hüten Sie sich, die unheilbringende Flamme der Eifersucht in Ihrem Herzen auflodern zu lassen, Sie würden nur sich selbst und Konstanze damit quälen.“

Richard setzte sich neben sie auf den Baumstamm und stützte den Kopf gedankenvoll auf die Hand. „Sie haben Recht, Fräulein Villi, und ich danke Ihnen für dieses gute, teilnahmevolle Wort,“ entgegnete er nach einer kleinen Pause. „Eifersucht ist ein gefährlicher Fehler, auf dem zugleich der Fluch der Lächerlichkeit ruht — aber sagen Sie nur selbst, muß sich mein Stolz nicht mit Recht empören, wenn ich sehe, wie Konstanze mich zum Spielball ihrer Laune zu machen sucht? Lassen Sie mich ganz offen zu Ihnen sprechen, wie zu einer Schwester, ich weiß, Ihnen darf ich volles Vertrauen schenken. Es kann niemand verborgen geblieben sein, daß ich mich schon seit längerer Zeit um Ihre Schwester bewerbe; ich glaubte mich, offen gesagt, berechtigt, an ihre Zuneigung zu glauben, und nur ihre seltsam wechselnde Stimmung hielt mich bis jetzt zurück, in deutlichen Worten mit meiner Werbung hervorzutreten. Gerade in letzter Zeit erheben sich aber in mir ernstlichere Zweifel als je in Betreff der Liebe Konstanzens zu mir. Liegt es nicht in der Natur des Weibes, sich freudig von demjenigen, den sie liebt, leiten und führen zu lassen und auf seine Wünsche Rücksicht zu nehmen? Fräulein Konstanze aber widersezt sich hartnäckig jeder von mir geäußerten Bitte, mag dieselbe noch so gering sein. Ich möchte doch zuweilen einen kleinen Beweis ihrer Zuneigung sehen. Ist das Liebe, wenn man auch nicht eine ein-

zige Neigung oder Gewohnheit zum Opfer bringen kann?“

Villi seufzte leise. Freilich mit ihren Begriffen von hingebender Zärtlichkeit und selbstloser Liebe war ein solcher Mangel an Nachgiebigkeit unvereinbar, dennoch machte sie den Versuch, Konstanze zu verteidigen. „Sie müssen bedenken, daß Konstanze von früher Jugend an sehr verwöhnt wurde,“ erwiderte sie zögernd. „Man hat ihr viel gehuldigt und sie dadurch gewissermaßen gelehrt, ihren Willen über den jedes anderen Menschen zu setzen. Haben Sie deshalb ein wenig Nachsicht mit meiner Schwester, wenn sie Ihnen launig erscheint,“ setzte sie in kindlich treuherzigem Tone hinzu, indem sie bittend zu ihm aufschaute.

Richard fühlte sich eigentümlich gerührt; bewegt schaute er ihr in das flehend erhobene Auge, dann beugte er sich zu ihr nieder und sagte warm: „Gewiß, Villi, ich werde Ihrer Worte eingedenk sein, doch kann ich mich nicht der Befürchtung erwehren, daß allzu große Nachgiebigkeit nicht dazu beitragen wird, mir die nötige Achtung zu erringen. Um Ihrer Schwester selbst willen darf ich nicht jeder ihrer Launen nachgeben, selbst wenn ich es wollte.“

„Das ist wahr,“ antwortete Villi sinnend; „wie ich das weibliche Herz kenne,“ setzte sie stockend und mit einem leichten Erröten hinzu, „wird es gerade den Mann am meisten lieben, der es am besten versteht, seinen Willen ihm gegenüber geltend zu machen, und ihm dadurch die größte Hochachtung abzwingt. Aber er muß, um auf das Weib seiner Wahl günstig einzuwirken, zugleich die innigste Liebe durchfühlen lassen, wenn er mit einer gewissen Festigkeit seine männliche Würde zu bewahren sucht.“ Sie schwieg und schaute mit einem nachdenklichen Ausdruck auf dem kindlichen Antlitz träumerisch in die Ferne.

Auch Richard sprach nicht, sein Auge hing selbstverloren an der lieblichen Erscheinung an seiner Seite. Seltsam, nicht mehr der Gedanke an Konstanze beschäftigte ihn, vielmehr stieg unwillkürlich die Vorstellung in ihm auf, welcher Tiefe und Innigkeit, welcher Hingebung Villis reines Herz fähig wäre, wenn es einmal von dem Blutstrom der Liebe erfaßt würde. Eine versuchende Stimme flüsterte ihm zu: „Weshalb hast Du nicht sie statt ihrer Schwester gewählt?“ — Es lag etwas eigentümlich Bedrückendes in diesem Schweigen zwischen den beiden Menschen, die sich hier allein in der romantischen Einsamkeit befanden. Kein Laut unterbrach die tiefe Stille, nur hoch oben in

dem grünen Frühlingslaube der Bäume rauschte und flüsterte es geheimnisvoll, und von fernher drang gedämpft das Geräusch der arbeitenden Mühle. Duster hob sich die alterstgraue, sagenumwobene Ruine von dem Aetherblau ab, aber helle, goldige Lichtflut strömte durch die Bäume auf die blumengeschmückte Waldwiese herein, die sich tief unten wie ein Sammetteppich zu ihren Füßen ausbreitete. Jenes wunderbare, unaussprechliche Sehnen nach einem nur geahnten Glücke, das die Schönheit der Natur so gerne wachruft, bemächtigte sich auch der Herzen der beiden still da Sitzenden.

Da erschollen vom Burgpfade her fröhliche Stimmen; Constanzens helles Lachen tönte durch den Wald und — wie weggehweht war aller trügerischer Zauber. Richard fuhr sich hastig über die Stirn, als suche er sich gewaltsam von all den Träumereien und Gedanken loszureißen, dann stand er auf und schritt den Nahenden entgegen.

Constanze war in ungewöhnlich heiterer Laune, sie stützte sich auf Schröders Arm und plauderte so lebhaft, daß sie Richard erst zu bemerken schien, als er dicht vor ihr stand. „Aha, da ist er ja, mein ungetreuer Ritter, heil und gesund, wie ich sehe! Ich brauchte also noch kein rührendes Klagegedicht anzustimmen,“ rief sie mit gezwungenem Lachen.

„Ja, wo in aller Welt stecken Sie nur, Herr Fels? Ihr heimliches Zurückbleiben flößte uns ernstliche Besorgnisse ein. Wir dachten, der Burggeist sei Ihnen in leibhaftiger Person begegnet und habe Ihnen vielleicht den Hals umgedreht, als Sie urplötzlich von der Bildfläche verschwunden waren,“ scherzte Vohenstein.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Mai.

16. Samstag. Johann von Nepomuk. (In Böhmen Feiertag.) († 1393.) Ubald, Bisch. († 1160.) ☉ Vollmond um 5 Uhr 30 Min. morgs.

17. Sonntag. Paschalis, Babylon, Bef. († 1592); Bruno, Bisch. († 1045.) Evang. (Joh. 16, 28—33): Jesus erklärt, daß er vom Vater ausgegangen und wieder zum Vater gehe und er sagt den Aposteln ihre Verfolgungen voraus und spricht ihnen Vertrauen zu mit den Worten: „Ich habe die Welt besiegt.“

18. Montag. Venantius, Mart. († 250); Erich, König († 151). — **19. Dienstag.** Petrus Cölestin, Papst († 1296). — **20. Mittwoch.** Bernardin von Siena, Bef. († 1444); Ivo, Bef. († 1117). — **21. Donnerstag.** Felix v. Cantalizio, Bef. — **22. Freitag.** Julia, Jgf. u. Mart. († 450); Aemilius, Mart. († 250). — **23. Samstag.** Desiderius, Bisch. u. Mart. († 612). ☾ Letztes Viertel um 1 Uhr 15 Min. morgs.

24. Sonntag (Maria, Hilfe der Christen). Johanna, Witwe († 1. Jhdt.) Evang. (Joh. 16, 23—27): Jesus verheißt den Aposteln, daß sie das erhalten, was sie im Namen Jesu bitten werden.

25. Montag. Gregor VII., Papst († 1085); Urban I., Papst u. Mart. († 230). **26. Dienstag.** Philipp Neri, Ordensstifter († 1595). — **27. Mittwoch.** Maria Magdalena v. Pazzis, Jgf. († 1607).

28. Donnerstag. Christi Himmelfahrt. Augustin, Erzbisch. v. Canterbury († 1608). Evang. (Mark. 16, 15—20): Jesus befiehlt den Aposteln, in alle Welt zu gehen, das Evangelium zu predigen und zu taufen, und wurde dann in den Himmel aufgenommen und sitzt zur Rechten des Vaters.

29. Freitag. Maximin, Bisch. († 349). — **30. Samstag.** Ferdinand, König († 1252). ☽ Neumond um 4 Uhr 12 Min. morgs.

31. Sonntag. Angela v. Merici, Jgf. u. Ordensstifterin († 154). Evang. (Joh. 15 u. 16): Jesus verheißt den Aposteln den Tröster, den hl. Geist und daß sie Zeugnis für Christus ablegen und Verfolgung erdulden werden.

28. Mai.

Christi Himmelfahrt.

Den Abschluß und die Krone der Geheimnisse unserer Erlösung bildet die Himmelfahrt des Herrn, welche zugleich der Anfang und das Unterpfand der Glorie der in und durch Christus wieder erhöhten Menschennatur ist.

Die Himmelfahrt Christi ist ein Glaubensgrundsatz, den schon das apostolische Glaubensbekenntnis ausspricht, und der klar und unzweifelhaft wie die Auferstehung Christi in der hl. Schrift enthalten ist.

Die Auferstehung Christi erfolgte, wie die hl. Schrift berichtet, 40 Tage nach der Auferstehung, auf dem Delberg, wahrscheinlich auf dem höchsten Gipfel desselben. Nach einer Meinung des hl. Augustin erfolgte die Himmelfahrt des Herrn um die Mittagsstunde, weshalb in manchen Orten noch heute an diesem Feste die Mittagsstunde durch feierliches Geläute ausgezeichnet wird. Zeugen der Himmelfahrt waren die elf Apostel. Ob noch andere Personen bei der Himmelfahrt des Herrn anwesend waren, das läßt sich aus der hl. Schrift nicht beweisen, doch meinen viele Gottesgelehrte, daß wohl fast alle von den 120 Personen, die mit den Aposteln und mit Maria im Abendmahlsaal vor dem Pfingstfeste versammelt waren, auch Zeugen der Himmelfahrt Christi gewesen seien. Die ältesten Kirchenschriftsteller wie Augustinus, der hl. Paulinus von Nola, Optatus usw., also keine leichtgläubigen Männer, bezeugen, daß zu ihrer Zeit auf dem Delberg Fußspuren gesehen und von altersher als diejenigen verehrt wurden, welche Christus im Augenblick seiner Auffahrt zum Himmel hinterlassen habe; dieselben verschwänden nicht, obwohl die zahlreichen Pilger nicht wenig von dem geheiligten Boden mit sich nahmen. Doch nicht auf diese Fußspuren etwa gründet sich unser hl. Glaube an Christi Himmelfahrt, sondern auf das mit ihrem Blute besiegelte Zeugnis der Apostel, die der Herr auf dem Wege über Bethanien auf den Delberg hinausgeführt, wo er segnend über sie die Hände ausbreitete und alsdann in den Himmel aufstieg, den Blicken der Apostel sichtbar, bis eine

Wolke ihn den Blicken entrückte und Engel an die staunenden Jünger herantraten und ihnen verheißten, daß derselbe Jesus, der von ihnen genommen ward, ebenso wiedertehren wird.

Die Himmelfahrt Christi wurde schon in den ältesten Zeiten Gegenstand einer eigenen Festfeier, die schon im dritten Jahrhundert bezeugt wird. Früher wurde die Himmelfahrt Christi mit dem Pfingstfeste gefeiert. Im Morgenlande war es schon im 4. Jahrhundert üblich, das Fest Christi Himmelfahrt durch einen Gottesdienst im Freien und durch eine Prozession zu feiern. Besonders glänzend war schon im 7. Jahrhundert die Feier von Christi Himmelfahrt in der Himmelfahrtskirche auf dem Delberge bei Jerusalem, der von dem Lichtermeere, das in der Festnacht oben erstrahlte, wie in Flammen zu stehen schien. In Frankreich feierte man bereits im 5. Jahrh. das Fest durch drei vorhergehende Bittprozessionen, die später für die ganze Kirche vorgeschrieben wurden.

Zum äußeren Symbol dessen, daß Christus bei seiner Himmelfahrt die Gefangenschaft der Seelen der Väter löste und dieselben im Triumphzuge mit sich in die Glorie des Himmels nahm, war es z. B. in Rouen Gebrauch, daß die Prozession am Himmelfahrtstage sich zum Gefängnis begab, wo ein Gefangener freigegeben und von der Prozession zur Kirche geführt wurde. Eine zuerst im Franziskanerorden eingeführte und im Jahre 1607 auf die ganze Kirche ausgedehnte Übung ist es, die Osterkerze, das Symbol Christi, des Auferstandenen, durch 40 Tage bis zum Feste Christi Himmelfahrt beim Altare aufzustellen und erst nach dem Evangelium des Festes Christi Himmelfahrt zu entfernen, um dadurch anzudeuten, daß Christus, der Bräutigam nicht mehr sichtbar bei der Kirche, seiner geistigen Braut, weile.

Der Glaubenssatz von der Himmelfahrt Christi lehrt uns, daß Jesus Christus auch seiner menschlichen Natur nach mit Leib und Seele in den Himmel aufgestiegen ist, von dem er als Gott niemals entfernt war, und daß er diese Auffahrt durch eigene göttliche Kraft bewirkt hat; sie mahnt uns aber auch, daß wir das suchen, was oben ist, und gibt uns Trost, daß er einst in Herrlichkeit wiederkommen wird, um diejenigen, die an ihn glauben und den Glauben durch die Liebe zu Gott und den Menschen betätigen, heimzuführen in die ewigen Wohnungen, die zu bereiten Christus in den Himmel aufgestiegen ist, wo er als allmächtiger Mittler zur Rechten des Vaters thront.

Mission und Verfolgung.

Im Evangelium nach Christi Himmelfahrt lüftet der Heiland den Schleier der Zukunft unserer heiligen Kirche und mit den Aposteln können wir zu ihm sagen: „Sieh, nun redest du deutlich und sprichst kein Gleichnis.“ Die Worte, die er zu den Seinen gesprochen: „Der Tröster wird von mir Zeugnis geben — aber auch ihr werdet von mir Zeugnis geben, weil ihr von Anfang her bei mir seid“ sind buchstäblich wahr geworden, es sind Wei-

sagungen, die für alle Zeiten gelten: durch die Predigt und den heiligen Geist hat sich die Kirche ausgebreitet und breitet sich immer noch weiter aus bis zum Ende der Zeiten.

Jedes Kind der katholischen Kirche ehrt und liebt darum die Apostel, ihre Person, ihre Festtage, ihre Lehren und Schriften, und trotz ihrer Heiligkeit ist ihnen von Sekten und ihren Häuptlingen nicht selten die ärgste Verunehrung widerfahren. Und ihre Nachfolger waren getrieben und beseelt vom Geist der Apostel, so daß man die Geschichte der Kirche bis zur heutigen Stunde in Wahrheit eine Apostelgeschichte nennen kann. Noch immer hatte sie Hirten, die mit apostolischer Treue, Hingebung und Ausopferung sich ihrem Amte widmeten; noch immer zahlreiche Söhne und Töchter, die wie die Apostel alles verließen, um Jesu auf dem Weg höherer Vollkommenheit nachzufolgen; noch immer Männer, die wie die Apostel die Fackel des Evangeliums unter die Völker hinausstrugen, die mit der Glaubensstärke eines Petrus, mit dem Feuereifer eines Paulus, mit der Bußstrenge eines Jakobus oder mit der Liebe eines Johannes in dem schweren Beruf der Mission arbeiteten und das Feld, das sie bebauten, nicht bloß mit ihrem Schweiße, sondern meistens auch mit ihrem Blute tränkten. Solche Apostel für Böhmen und Mähren waren Cyrillus und Methodius, Patrizius für Irland, Augustinus für England, Remigius fürs Frankenreich, Bonifazius für die Deutschen, Ansgar für Schweden und Norwegen, Franz Xaver für Indien und Japan. Und dieser Geist ist in der katholischen Kirche niemals erloschen. Ob auch Hunderte ihrer Glaubensboten in fernen Ländern, wie in Ostasien, Afrika und Amerika, den unsäglichen Beschwerden des Missionslebens erlagen, unter der glühenden Wüsten Sonne verschmachteten, durch die Pfeile der Wilden oder durch langsame Martern wie in China getötet wurden, stets wieder erschienen andere auf ihrem Arbeitsfeld. „Ihr werdet von mir Zeugnis geben!“ Diese prophetischen Worte des Heilands sind in der Mission der katholischen Kirche herrlich in Erfüllung gegangen — ein neuer Grund für uns, um mit aller Liebe und Hochachtung unserer Kirche und ihrem Oberhirten anzuhängen.

Der Herr sagte den Seinigen im gleichen Evangelium schlimme Dinge voraus: Welt-haß und Verfolgung. „Sie werden Euch aus den Synagogen ausschließen; ja es kommt die Stunde, daß ein jeder, der Euch tötet, glauben wird, er erweise Gott dadurch einen Dienst.“ Auch diese Weissagung ging in Erfüllung. Erinnert euch nur an den Tod des hl. Stephanus! Denkt an Saulus! Der falsche Eifer für Gottes Ehre machte ihn völlig blind; er lechzte wie ein wildes Tier nach Christenblut! Als aber aus dem Saulus ein Paulus geworden, da erging es ihm nicht besser, er wurde von seinen eigenen Stammesbrüdern fast zu Tode geheßt. Dann denke man an die Christenverfolgungen, die durch drei Jahrhunderte lang mit allen nur erdenklichen Peinigungen und Todesarten deren bloße Vorstellung schon das mensch-

liche Gemüt mit Grausen erfüllt, unter den Christusgläubigen wüteten und warum das? Weil man behauptete, die Christen seien Verächter der Götter. Man erinnere sich an die Irrlehrer der ersten christlichen Zeiten, z. B. an Arius, Nestorius; man denke an die sogenannte Luther-Reformation. Sie alle verfolgten die kathol. Kirche unter dem Vorwande, die wahre Lehre Christi zu haben. Und wie wird die Kirche gegenwärtig überall verfolgt? — Abkassheke im eigenen Vaterlande! Man will das „reine Evangelium“ bringen. — Wohl arbeitet alles daran, sie zu vernichten — wie wird ihnen der Herrgott diese Arbeit lohnen?! — Aber es ist ihnen nicht möglich, die Kirche ist Gottes Werk.

Wie stimmt aber dieses Evangelium zur Festzeit? Wir sind in der Vorbereitung auf Pfingsten. Die Kirche will damit das rechte und feste Vertrauen auf den heil. Geist in unseren Herzen wecken. Betend sollen wir den himmlischen Gast und Gnadenspender erwarten wie einst Maria und die Apostel. Wir brauchen ihn ja recht notwendig, denn des wahren Christen Leben ist und bleibt immer ein Opferleben. Der wahre Christ muß manchmal etwas leiden für Christus und seinen Glauben. Aber was liegt daran — der Spott kann nicht schaden, nur nützen. Der hl. Geist kann und will uns dazu stark machen, daß wir alles christlich und freudig ertragen. Wir wollen uns deshalb während dieser neun Tage vor Pfingsten mit Maria und den Aposteln vereinigen und täglich ein Vaterunser beten um die sieben Gaben des hl. Geistes.

„Komm, heil'ger Geist, fehr bei uns ein,
Besuch das Herz der Kinder dein,
Erfüll' uns all mit Deiner Gnad',
Die Deine Macht erschaffen hat!“

Rechtshunde.

Ueber Vereinsverhältnisse

Liegen neuere gerichtliche Entscheidungen vor. Eine hievon betrifft die Verjährung von Mitgliedsbeiträgen bei Vereinen. Der oberste Gerichtshof hat entschieden, daß die jährlichen Vereinsbeiträge, welche die Mitglieder des Vereins zur Erreichung seines satzungsgemäßen Zweckes, sowie zur Deckung der damit verbundenen Auslagen zahlen, eine für die Dauer der Mitgliedschaft alljährlich wiederkehrende, ein selbständiges Ganzes bildende Leistung darstellen und aus diesem Grunde der im § 1480 a. b. G.-B. für jährliche Ausgaben vorgesehenen dreijährigen Verjährung unterliegen. Ältere als dreijährige Jahresbeiträge an Vereine können mit Rücksicht auf die Entscheidung nicht eingeklagt werden, was die Vereine zwingt, auf die ordnungsmäßige Bezahlung der Vereinsbeiträge durch die Mitglieder strengstens zu dringen.

Ein zweites gerichtliches Urteil besagt, daß für den Ausschluß aus dem Vereine kein Schadenersatz beansprucht werden kann, wenn nicht die Statuten das Gegenteil besagen. Es wurde einem Schriftsetzer in Wien, welcher sich durch den Ausschluß aus dem Vereine

materiell geschädigt erklärte, gesagt: In den Satzungen des Vereines seien die Behörden festgesetzt, an die Beschwerden der Mitglieder gegen Verfügungen des Vorstandes zu richten sind, das Mitglied unterwerfe sich durch den Eintritt in den Verein den Satzungen und habe daher keine anderen Rechtsmittel als die in den Satzungen vorgesehenen. Gegen eine satzungs- oder gesetzwidrige Entscheidung der Beschwerdeinstanzen kann das Mitglied nur von der politischen Aufsichtsbehörde Abhilfe verlangen. Das Zivillandesgericht in Wien wies deshalb die Klage wegen Unzulässigkeit des Rechtsweges zurück, weil nach den Satzungen, denen sich Kläger durch Eintritt in den Verein unterworfen habe, Streitigkeiten aus dem Vereinsverhältnis vor das Schiedsgericht des Vereines gehören.

Zeitgeschichten.

— Ein Hindu-Begräbniß. Aus Tunis wird folgender Vorfall berichtet: Europäer waren vor einigen Tagen Zeugen eines in der Geschichte Tunis einzig dastehenden Ereignisses. Katarnal-Boksmul, ein heidnischer indischer Kaufmann, starb im Garibaldi-Spital an Tuberkulose. Seine Landsleute ersuchten nun um die Erlaubnis, den Leichnam nach Hinduart verbrennen zu dürfen. Nach einer langen Konferenz der Lokalbehörden wurde ihnen die Erlaubnis zuteil und ein Stück Grund zur Errichtung des Scheiterhaufens zugewiesen. Zuerst wurden verschiedene Münzen unter dem Scheiterhaufen begraben. Dann legten sie den Leichnam auf die Scheiter, füllten den Mund des Toten mit zerronnener Butter, Korn und Anis und umgaben den Haufen mit den Früchten ihrer Heimat. Ein leichtes Tuch bedeckte den Leichnam, welcher schließlich ganz mit Heu bedeckt wurde, nachdem noch zuvor sein Gesicht nach Osten gewendet worden war. Während das Feuer sein Zerstörungswerk ausführte, wurde fortwährend zerronnene Butter in die Glut geschüttet. Diese Zeremonie begann um 2 Uhr nachmittags und dauerte bis zur Dämmerung. Mehrere Würdenträger der Regentenschaft waren zugegen. Nachdem die totale Verbrennung des Körpers bestätigt worden war wurde die Asche gesammelt und ins Meer versenkt.

— Ein roher Bubenstreich hat einen 22-jährigen Schornsteinfeger in Markneukirchen in Todesgefahr gebracht. Während der Schornsteinfeger sich im Innern einer Bäckereireise aufhielt, um diese zu reinigen, zündeten zwei Bäckerlehrlinge am Boden der Esse ein Strohfeuer an und klinkten die Zugangstüre zur Esse ein. Der Schornsteinfeger mußte, dem Ersticken nahe, sich nach unten einen Ausgang suchen und die verschlossene Tür durch Entgegenstemmen aufbrechen, um aus Rauch und Blut ins Freie zu gelangen. Dabei zog er sich schwere Brandwunden am Unterkörper zu. Die beiden Lehrlinge wurden in Haft genommen, um sich demnächst wegen schwerer Körperverletzung gerichtlich zu verantworten.

Jetzt mußt du sterben!

„Jetzt mußt du sterben!“ der Junker spricht;
Das arme Lieserl begreift es nicht,
Sie weiß zu ihrer jungen Frist
Noch nicht einmal, was Sterben ist.

Sie sieht den Mann mit dem langen Speer
Und die lechzende Meute um ihn her
Und kein Entrinnen den Weg entlang,
Da ist's ihr halt so schrecklich bang.

Na, dummes Lieserl, blamier' dich nicht,
Der Alte ist nur ein neckischer Wicht,
Hat selber zu Haus so ein Mädelr traut,
Das ist's, warum er nach dir schaut.

es doch möglich, daß du bei deiner vielen Mühe und Arbeit immer so vergnügt und zufrieden sein kannst, und nie unwillig wirst?“
„Dies kommt daher,“ sagte der Koch, „weil ich alles, was mir zu tun obliegt, aus Liebe zu den Menschen und noch mehr aus Liebe zu Gott vollbringe. Die Liebe macht alles süß und leicht.“

Sonntagsruhe.

Der hl. Stefan von Ungarn verordnete, daß derjenige, welcher die Sonntagsruhe verlegt, wenn er bei der Bearbeitung des Bodens angetroffen würde, seine Ochsen und seinen Pflug verlieren sollte. Wollte er die

eine große Soiree, bei der natürlich auch in Eis gekühlter französischer Champagner verabreicht wurde. Der köstliche Schaumwein mundete den Gästen über alle Maßen gut, doch als sich ihre Stimmung zu heben begann, fühlten sie sich infolge eines inneren Dranges auch körperlich veranlaßt, sich zu erheben und die gastlichen Hallen des Hofrates fluchtartig zu verlassen. Es stellte sich nämlich heraus, daß die ganze Gesellschaft statt Champagner ein mit Zucker behandeltes Bitterwasser getrunken hatte. Das war aber kein Witz des trefflichen Kenners des römischen Rechts, sondern er selbst war dem slowakischen Hausierer Johann Trtusel zum Opfer gefallen,



Jetzt mußt du sterben!

Dein Schrecken macht dem Alten Spaß,
Er lacht dann gleich und schenkt dir was
Und geht vorbei und sucht im Tann
Ein Wild, das sich auch wehren kann. ×

Der fröhliche Koch.

Im St. Katharinen-Kloster auf dem Berge Sinai lebte ein Koch, der täglich für mehr als zwei hundert Personen zu kochen hatte und trotzdem bei dem flammenden Feuerherde immer heiter und fröhlich war. Der Abt, der ihn nie anders als freudig lächelnden Angesichtes sah, fragte ihn einmal: „Wie ist

abgenommenen Ackergeräte wieder bekommen, so mußte er sie durch Almosen für die Armen einlösen. Sonst blieben die Felder unbebaut liegen und vorüberziehende Reisende, wenn sie die Grundstücke der Reichen unbebaut sahen, wußten, daß hier Gott nicht geehrt worden, wie er es will. Wie viele Felder, ja ganze Gegenden müßten heutzutage brach liegen, wenn ein solches Gesetz noch bestände.

Der feine Sekt.

In Pest wird folgendes erzählt: Im vorigen Winter gab ein Univeritätsprofessor

der ihm das Bitterwasser, mit den Marken der ersten französischen Champagnerfabrikanten versehen, als Champagner verkauft hatte. Professor Schwarz erstattete gegen seinen „Champagnerfabrikanten“ die Strafanzeige. Johann Trtusel war inzwischen nach Amerika abgefegelt, konnte aber doch seinem Schicksal nicht entgehen. Als er vor kurzem mit dem Dampfer „Slawonia“ als Rückwanderer in Fiume ankam, wurde er festgenommen und nach Pest gebracht.

Alleweil fidel.

Das war einst ein lustiges Treiben in den Bierkellern um die Zeiten des Frühjahrs, wenn der Bod zum Ausschank kam, und da war auch Lust und Licht, für solche leichtlebige und sorglose Existenzen, wie die, welche unser Bildlein uns vorstellt. Heute ist's ein wenig anders. Das ewige Aufschlagen mit dem Biere hat unter den Liebhabern desselben den Humor verdorben. Sie trinkens noch, aber mit stillem Ingrim und schimpfen dabei, daß es nicht nur immer teurer, sondern auch immer dünner wird. Die leidige Profitucht, die heute alles in der Welt beherrscht, verdirbt alle Gemüthlichkeit, heute heißt's nicht mehr leben und leben lassen, heute heißt's nur noch haften und raffen. Vielleicht fangen wie in alten Zeiten die Hausfrauen wieder selber an, ihr Bier zu brauen. Wars auch nicht so lecker, so doch gehaltvoller und billiger als das der Brauereien.

Gottvertrauen.

Der deutsche Kaiser Ferdinand III. leuchtete besonders durch seinen frommen Sinn und durch sein festes Gottvertrauen hervor. Unter seiner Regierung waren die Schweden bis vor Wien vorgebrungen. Der bedrängte Kaiser setzte sein Vertrauen auf Gott, dem König aller Könige, und flehte in anhaltendem Gebete zu ihm um Hilfe wider die Feinde. Die Bewohner der Stadt wurden durch sein Beispiel zu gleicher Andacht gestimmt und ihr Mut begann zu wachsen. Unter Anführung des Erzherzogs Leopold schlugen sie den Feind tapfer zurück. Die gläubige Gesinnung der Herrscher Oesterreichs gerade in jener bedrängten Zeit war ein Schutzwall für das ganze Reich.

Drei Dinge.

Ein arabisches Sprichwort sagt: „Drei Dinge kehren nie zu dir zurück: der Pfeil, das Wort und die verlorene Gelegenheit, Gutes zu tun.“ Ist der Pfeil abgeschossen, fliegt er ohne Aufenthalt dahin — zum Vermunden oder zum Töten. Ist das Wort, das du gesprochen, auch längst von dir vergessen, ist es doch nicht verhallt, ohne in einem Herzen sein Werk auszurichten zum guten oder zum bösen. Ist aber die Gelegenheit, einem Menschen Liebe zu erweisen, ungenützt vorübergegangen, so sind die Tränen umsonst, so ist das Sehnen vergebens, sie wieder einzuholen. Was du in jenem Augenblicke hättest tun können und nicht getan hast, bleibt ewig ungetan, und ein ähnlicher Augenblick kehrt vielleicht niemals wieder.

Eine schauerliche Fahrt.

Es gibt mitunter recht abscheuliche grausame Menschenkinder, die in der eigenen Brust nichts von Mitgefühl und Nächstenliebe zu besitzen scheinen. Diese Sorte Leute stirbt nie ganz aus. In den anno 1837 zwischen den Amerikanern und Engländern an der kanadischen Grenze ausgebrochenen Unruhen hielten die Amerikaner Navv-Island besetzt und wurden von ihren Landsleuten mit Munition und Lebensmitteln versorgt, die sie

auf einem Dampfboot, namens „Caroline“ auf die Insel transportieren. Während einer finstern Nacht, es war am 29. Dezember 1837, wurde das Dampfboot bei Fort „Schlosser“ von englischen Soldaten überfallen, die Mannschaft desselben entwaftet, das Schiff angezündet und, nachdem die britischen Soldaten es verlassen, in die Stromschnellen des Niagaraflusses getrieben. Das brennende Schiff schoß pfeilschnell vorwärts und das Angstgeschrei der Unglücklichen erfüllte die Lüfte, bis es vom Donner der Fälle übertäubt wurde. Schauerlich stürzte der brennende Dampfer 150 Fuß tief den Niagara fall hinab, auf Augenblicke den furchtbaren Abgrund beleuchtend.

große Kaiserin auf's gewissenhafteste, las jeden Bericht, hörte jeden Vortrag, erledigte eigenhändig großes und kleines, wollte den geordneten Lauf der Staatsgeschäfte kaum von ihren Mutterpflichten behindern lassen. Die Fröhlichkeit der ersten Ehejahre, die Fröhlichkeit der Jugend, war freilich „allemach“ vorüber, wie es im Tagebuch heißt; schon im Jahre 1745 war Kaiserin Maria Theresia mit ihren 28 Jahren und 7 Kindern eine sehr ernste Frau, die an ihren Regentensorgen um so schwerer zu tragen hatte, als fast jedes Jahr ein Kind folgte. Nach altem Hofbrauch mußten die Frauen sämtlicher Hofämter bei solchen Ereignissen anwesend sein. Trotzdem entbehrte die hohe Frau oft



Alleweil fidel.

Eine kaiserliche Mutter.

Wie Fürst Rhevenhüller-Wetsch, der erste Obersthofmeister der großen Kaiserin Maria Theresia, im zweiten Bande seines Tagebuches aus jener Zeit erzählt, gab es dafür, daß die Kaiserin etwa einer Repräsentationspflicht nicht genügte, einen Ball versäumte, einen Empfang absagen ließ, daß sie nicht in den Krieg zog, immer nur einen Abhaltungsgrund: ihre Mutterpflichten. In den ersten zehn Jahren ihrer Ehe hat sie acht Kindern das Leben gegeben. Ihr erstes kam 1737 zur Welt, ihr letztes 1756. Macht 16 Geburten in 19 Jahren. Dabei regierte die

der gewöhnlichsten Fürsorge; so fand sie einmal, von Schönbrunn kommend, in der höchsten Not ihres Zustandes alle Zimmer in der Burg verschlossen und hätte bald mit der Trabantenstube vorlieb nehmen müssen. Schönbrunn war ihr Lieblingsaufenthalt, aber sie wollte, daß jeder neue Sproß im alten Kaiser schloß das Licht der Welt erblicke. Kaiser Leopold II., der Stammvater der heutigen Habsburger, war das erste Kind, das in Schönbrunn zur Welt kam.

Aus verschiedenen Ländern.

Rom.

Rompilger. Der hl. Vater Pius X. empfängt jetzt unausgesetzt Pilgerscharen oder größere Pilgerzüge, die nach Rom kommen, um ihm zu seinem 50jährigen Priesterjubiläum die Huldigung und Glückwünsche der Katholiken aller Länder und Stationen auszusprechen. Am 1. Mai empfing er 260 Tiroler Pilger; auch eine Abordnung ungarischer Mittelschüler und österreichische Pilgergruppen, letzter Tage auch der allgemeine österreichische Rompilgerzug mit Kardinal Gruscha an der Spitze wurden vom hl. Vater aufs liebenswürdigste in Audienz empfangen und gesegnet.

— **Der Bonifatiusverein für Oesterreich** weist laut Rechnungsabschluss für 1907 sehr erfreuliche Erfolge auf. Die Gesamteinnahmen sind 314.908 K (im Jahre 1906 waren 263.334 K eingenommen worden.) Die Ausgaben im Jahre 1907 waren 292.953 K, sodaß sich ein Ueberschuß von 21.955 K ergibt. Der Verein hat 56.000 K für Kirchenbauten (darunter 2.800 K für Warnsdorf) ausgegeben 21.653 für Seelsorge und Vereine. Sehr große Auslagen nämlich 158.989 K erforderte die Herstellung der Vereinsblätter. Diese gehen nunmehr in der Auflage von fast einer Million in alle Gaue Oesterreichs und zwar meist in deutscher Sprache, „Sankt Bonifatius,“ in tschechischer »Svatý Vojtěch« und in polnischer »Swiety Wojciech.« Der Bonifatiusverein besteht erst einige Jahre, aber er hat bereits fast 1 Million K eingenommen, wovon 400.000 K für Wiener Kirchenbauten verwendet wurden. Möchten alle Katholiken Oesterreichs diesem außerordentlich wichtigen Vereine sich anschließen und ihm ihr Scherlein spenden.

Oesterreich-Ungarn.

Beschka †. Prade wieder Landsmannminister. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam uns am 1. Mai früh, als diese Blätter schon mit der Post dem Leserkreise zueilten, die telegraphische Trauernachricht zu, daß früh 1/2 Uhr plötzlich in Wien der deutsche Landsmannminister Franz Beschka einem Schlaganfall erlegen ist. Tags vorher hatte er noch aufregende Konferenzen, gegen Abend schrieb er noch einen Zeitungsartikel, dann ging er gewohnter Weise in ein Koffeehaus, wo er guter Laune bis nach Mitternacht bei einem Kartenspielen mit seinen Freunden sich vergnügte. In seiner Privatwohnung angekommen, ereilte ihn am Kloset ein Schlaganfall; der Anprall an die Tür weckte die Bedienerin, die sofort einen im Hause wohnenden Arzt rief; aber leider waren alle Wiederbelebungsversuche vergebens. Die Nachricht weckte allgemeine Trauer. Es ist dies seit langer Zeit der erste Fall, daß ein Minister in der Aktivität starb. Erz. Beschka war am 14. August 1858 zu Abtsdorf in Ostböhmen als Sohn eines Großbauern geboren, besuchte 4 Klassen Realschule in Brünn und die landw. Lehranstalt in Mödling, übernahm 1882 das elterliche Gut, wurde 1891 erst liberaler,

später agrarischer Reichsrats-, 1895 auch Landtagsabgeordneter, am 8. November 1907 als Nachfolger Prade's deutscher Landsmannminister. Großartig war die Begräbnisfeier in Wien am 3., und in Abtsdorf am 4. Mai; bemerkenswert waren die Nachrufe, welche der christlichsoziale Präsident Dr. Weiskirchner am Grab und am 5. Mai im Abgeordnetenhaus widmete, wo letzterer auch dem am 4. Mai gestorbenen jungtschechischen redogewandten Führer Abg. Landesauschus Dr. Herold einem Nachruf widmete. — Da jetzt gerade die Sprachenfrage im Vordergrund steht, erfolgte schon am 6. Mai die Ernennung eines Nachfolgers Prade's: sein Vorgänger, der Reichenberger Abg. Heinrich Prade, der erste deutsche Landsmannminister, wurde sein Nachfolger, da aus den Reihen der deutschfreitlichen Parteien auch die Abg. Dr. Schreiner und Pacher zc. Ministerien suchte hatten und man sich auf keinen derselben einigen konnte.

Eine Wendung im Falle Wahrmond.

Die entschiedene Sprache, welche das katholische Volk Tirols auf der Massenversammlung am Ostermontag in Brixen und dann noch an einigen anderen Orten vernehmen ließ, klang in die Forderung aus: Professor Wahrmond muß von der Innsbrucker Universität entfernt werden. Gleich deutlich äußerte sich der Tiroler Landtag und besondere Bedeutung erlangte eine Kundgebung der konservativen Partei des Herrenhauses, welche unzweideutig und scharf erklärte, ein Wahrmond könne unmöglich katholisches Kirchenrecht lehren. Es waren auch ernste Krawalle an der Innsbrucker Universität zu befürchten. Da entschlossen sich die Innsbrucker freisinnigen Professoren selbst, Wahrmonds Vorlesungen entfallen zu lassen. Die Folge davon war eine maßlose Heze der jüdischen Zeitungen, wodurch die leicht erregbare Studentenschaft zu unbedachten Schritten sich hinreißen ließ. Die Innsbrucker deutschradikalen Hochschüler richteten an den akademischen Senat eine so beleidigende Eingabe, daß mehrere Professoren ihre Ehrenämter niederlegten. Nun reisten die Innsbrucker Studenten in alle Hochschulstädte, um einen Massenstreik an den Hochschulen hervorzurufen. In den deutschradikalen und jüdischen Kreisen scheint der Verneiner nicht groß zu sein, denn sie waren ganz Feuer und Flamme für den Streik gegen das Lernen. Bemerkenswert ist, daß diese Deutschumsretter sich auch mit den tschechischen und italienischen Studenten verbanden. Die deutschnationalen Abgeordneten waren sehr verstimmt, daß sich die Studenten an den tschechischen und judenfreundlichen Abgeordneten Masaryk um Hilfe wandten. Die einsichtigen Deutschnationalen wollen übrigens sich nicht wegen eines eitlen Hezprofessors die Finger verbrennen. Die freisinnigen Universitätsprofessoren aber sind jetzt in größter Verlegenheit über ihre ungeratenen Schüler. Die jahrelange Behätselung und die Duldung der Gewalt-herrschaft an den Hochschulen haben jetzt böse

Früchte gezeitigt, die sich an der verfehlten und schwächlichen Erziehungsweise der Professoren rächen. Sowohl in Prag als auch in Wien wurden die Studenten vor dem Streik ernstlich gewarnt. Der Unterrichtsminister drohte mit der sofortigen Schließung der Hochschulen. Das scheint ernüchternd gewirkt zu haben; denn es verlautet daß der Streikplan aufgegeben wurde. Sicherem Vermehmen nach wird Wahrmond im Laufe des Sommers abberufen werden, vielleicht sogar ohne Ruhegehalt.

Parlamentarisches. Montag, den 11. Mai, hat der Budgetauschuß des österr. Abgeordnetenhauses endlich seine wichtigen Beratungen beendet, und nun soll das Haus in einer langen Reihe von Sitzungen den 2 Milliarden-Staatsvoranschlag erledigen; darauf folgt im Juni die Einberufung einiger Landtage, darunter jene des böhmischen Landtags. Vorerst erledigt der Reichsrat die Vorlage auf Erhöhung des Landwehr-Rekrutenkontingents um zirka 5000 Mann, wozu Abg. Kolowrat am 12. Mai einen Dringlichkeitsantrag einbrachte; diese Erhöhung hat Dienstverleicherungen im Gefolge. In Ungarn ist von der Koalition nun endlich eine Wahlvorlage angekündigt, die aber unter Wahrung magharischer Vorherrschaft vom erhofften allgemeinen Wahlrecht sehr abgeweicht und obendrein die Deffentlichkeit der Wahl verlangt.

Verschiedenes. Zum Landeshauptmann von Oberösterreich wurde an Stelle des Ministers Dr. Ebenhoch der Landesauschuß hochw. Hr. Abg. Joh. Hauser ernannt. — An der Wiener tierärztlichen Hochschule gab es Studentenkrawalle; das Militär griff ein, weil diese dem Kriegsministerium untergeordnet ist, von welchem diese Schule losgetrennt sein will. — Der ausgetretene mährische Kaplan Jurina in Protivanow ist in die katholische Kirche zurückgekehrt. — In Georgswalde konnte sich die Stadtvertretung noch immer nicht konstituieren, da die christlichsoziale Minorität, hinter der aber die Volksmehrheit steht, sich aus dem engeren Stadtrat nicht mehr ausschließen lassen will. — Wie in St. Pölten so gewannen auch in Baden die Christlichsozialen eine Reihe von Gemeindevorstandsmandaten. — In Wien hat am 10. Mai der 18jährige Josef Karczmarzyl die Prostituierte Rosa Goldstein erwürgt. — Universitätsprofessor Dr. Ferdinand Löwl von Czernowitz ist auf seinem Osterurlaub auf dem Gaisberg bei Salzburg abgestürzt und tot liegen geblieben. Mit ihm ist ein verdienter Ersocher der Erdrinde und ein tüchtiger Lehrer dahin gegangen.

Deutschland.

Der Reichstag ist vertagt. Der Blod um Bülow hätte Grund nachzudenken, wie es unter Bülow auch im Schuldenmachen vorwärts geht: unter ihm sind die Reichsschulden von 24 schon auf über 4 Milliarden gediehen. — Der gewesene preußische protestantische Botschafter Fürst Eulenburg wurde nun doch, da gewichtige neue Beweise vom Juden Dr. Harden-Wittowski über wider-natürliche Unzucht gefunden wurden, verhaftet

worden; da ihm nun auch Meineid vorgehalten wird, will er, körperlich krank, sich nun als geisteskrank aufspielen. — In Görlitz stürzte am 9. Mai das Dach der neuen Musikhalle ein, wodurch 3 Arbeiter getötet, 6 schwer verletzt wurden.

Frankreich.

In Marokko holten sich die Franzosen auch in den letzten Tagen wieder einige Schlappen; der Sultanschein an Anhang zu gewinnen.

Mehrere Niederlagen holten sich die Sozialdemokraten infolge ihrer schlechten Wirtschaft vorige Woche manchenorts bei den Gemeindevahlen in Frankreich.

Italien.

Beunruhigungen. Weite Gegenden Siziliens sind in Besorgnis, weil der Vulkan Aetna wieder heftig rumort. — Im Gebiete von Parma ist ein hartnäckiger Streit der landwirtschaftlichen Pächter und Arbeiter gegen die Gutsherren ausgebrochen; Militär greift ein, um das Vieh dem Erhungern zu entreißen. Beiderseits greift man zu Gewaltmitteln.

Kleine Geschichten.

Das Geschenk für den Hohlkopf.

König Ludwig XI., bekannt als Freund der Wissenschaften, errichtete bald nach seiner Thronbesteigung 1461 in seinem Schlosse zu Paris die erste Bibliothek. Ein ältlicher Hofmann, Claudius Joly mit Namen, wurde als Bibliothekar eingesetzt. Bald merkte der König, daß sein Bücherverwalter, ein träger, fahllöppiger Herr, nichts weiter tat, als immerfort neue Bücher anzukaufen und sie, ohne auch nur einen Blick hineinzuworfen, in die Schränke zu stellen. Einst brachte der König eigenhändig zehn seltene Pergamentbände, die er selbst erworben hatte, in die Bücherei. Joly heuchelte über den wissenschaftlichen Schatz die größte Freude. „Für Sie habe ich noch ein besonderes Geschenk, mein Freund,“ sagte Ludwig, indem er dem Bibliothekar einen Kasten mit verschiedenen silbernen Kämmen überreichte. Betreten schaute der Alte auf die Kämmen und strich sich mit komischer Verlegenheit über seine Glaze. „Nun, mein Freund,“ erklärte ihm der König, „ich wollte Ihnen nur sagen, daß Bücher denselben Wert für einen Hohlkopf haben, wie Kämmen für einen Nahlkopf.“

Der Sonderling.

In der Gemeinde Darnay (Dep. Vosges) brach neulich in einem Hause Feuer aus; es konnte rasch bewältigt werden, aber der 85jährige Bewohner des Hauses war dadurch in eine solche Aufregung versetzt worden, daß er noch am gleichen Abend starb. Die Bevölkerung veranstaltete eine großartige Leichenfeier, denn Herr Neuville war der Wohlthäter des Ortes. Man wußte nichts über sein Leben. Er war 1898 nach Darnay gekommen und hatte durch sein absonderliches Wesen bald die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Aber rasch traten Achtung und Verehrung an die Stelle des Argwohn. Nie klopfte ein Unglücklicher vergebens an Neuilles Tür, und seit seiner Ankunft gab es keinen Armen

mehr im Ort. Eines Tages gab er einem Unterstützungsverein 10.000 Franken. Da er sehr einfach lebte und eher arm als reich zu sein schien, forschte man an hoher Stelle nach der Quelle seiner Freigebigkeit. Der geheimnisvolle Greis erklärte, daß er eine Rente von 2000 Franken genieße und seit vielen Jahren nur täglich 50 Heller für seinen Unterhalt brauche und auf diese Weise in der Lage sei, Gutes zu tun, wie ein Millionär, der großmütig wäre. Seine Nahrung bestand in Getreide, das er selbst in einer Kaffeemühle malte, Kartoffeln, Milch und Obst. Er vermied Fleisch und Wein, war ein außerordentlicher Fußgänger und legte zuweilen an einem Tage 70 Kilometer zurück. Er las viel, war sehr gelehrt und trotz des Alters von lebhaftem Geiste und hat ein Werk geschrieben, das betitelt ist: „Die Lösung der sozialen Frage.“ Ueber seinen früheren Lebensweg hat man nichts erfahren können.

Der brave Soldat.

Bei der Belagerung von Gibraltar ritt eines Tages der englische General Elliot, als die Festung heftig beschossen wurde, selbst umher, die Posten zu besichtigen. Da traf er bei dieser Gelegenheit einen hannoverschen Soldaten an, der bei seinem Kommen weder das Gewehr ergriff, noch dasselbe präsentierte, sondern unbeweglich stehen blieb. „Kennst du mich nicht, mein Sohn!“ redete der General den Soldaten an, „oder warum beobachtest du sonst deine Pflicht nicht?“ — Der Soldat erwiderte mit aller Fassung und Ruhe: „Ich kenne Ew. Excellenz und meine Pflicht sehr gut; aber soeben sind mir die Finger der rechten Hand zerschossen worden und ich bin daher außerstande, meiner Pflicht nachzukommen.“ — „Warum gehst du denn nicht, um dich verbinden zu lassen?“ sprach der General weiter. — „Weil es in meinem Vaterlande“, antwortete der brave Soldat, „nicht erlaubt ist, seinen Posten eher zu verlassen, als bis man abgelöst wird.“ — Mit sichtbarer Rührung stieg der gefühlvolle General augenblicklich vom Pferde und sagte: „Gib mir dein Gewehr und deine Patronentasche, ich will dich ablösen, damit du dich verbinden lassen kannst.“ — Der Soldat gehorchte, ging aber zuerst an die nächste Wache, zeigte an, daß der General auf seinem Posten stände, äußerte, man möchte denselben ablösen, und ließ dann erst seine verstümmelte Hand verbinden. Da er zu ferneren Kriegsdiensten nicht mehr tüchtig war, wurde er verabschiedet und erhielt bei seinem Abgange von dem General, der den Vorfall baldigst nach London berichtet hatte, ein ansehnliches Geschenk. Als nun die Invaliden und mit ihnen auch unser Hannoveraner in London ankamen, verlangte König Georg III. den braven Deutschen zu sehen; und da er ihm vorgeführt wurde, beschenkte er ihn königlich und begnadete ihn zugleich mit einer Fähnrichsstelle unter den hannoverschen Landtruppen.

Der verblüffte Anarchist.

Zwischen dem jungen König von Spanien und einem Anarchisten spielte sich eine interessante Episode ab. Von einem Freunde

hatte König Alfons erfahren, daß in einer Fabrik in der Umgebung von Barcelona ein Anarchist arbeite, der als einer der gefährlichsten seiner Genossen galt und der sich offen gerühmt hatte, mit dem König ein Hühnchen zu rupfen, sobald er ihm persönlich gegenüberträte. Der König fuhr darauf, von einem Freunde begleitet, mit seinem Auto bei der Fabrik vor und begab sich sofort in den Arbeitsraum, in welchem der Anarchist am Werke war. Er näherte sich dem Manne, befragte ihn nach seiner Arbeit und schien sich für die Schwierigkeit seiner Tätigkeit sehr zu interessieren. Der Arbeiter erkannte den König und war sehr erstaunt zu sehen, daß der junge Monarch sich ihm allein und ohne Verteidigungsmittel näherte; aber er blieb schweigsam und erstaunt. Der König fragte ihn, ob er eine Mutter, Frau oder Kinder besäße. „Ich habe keine Mutter mehr“, antwortete der Anarchist, „aber eine Frau, die ich erst kürzlich geheiratet habe.“ Das Erstaunen des Arbeiters wuchs, als der König ihm eine Zigarette anbot und jene Verblüffung erreichte den Höhepunkt, als der junge Monarch aus dem Knopfloch seines Rockes eine herrliche Rose nahm und sie dem Anarchisten reichte. „Nehmen Sie diese Rose, Miguel, Sie werden sie Ihrer Frau geben: und fügen Sie hinzu, ich bitte Sie darum, es ist der König, der sie ihr sendet.“ Und während der König sich lächelnd mit freundlichem Gruße entfernte, blieb der Arbeiter stumm vor Erstaunen zurück und sah dem Monarchen nach, die königliche Rose in der Rechten.

Drei Einzüge.

General von Göben zog als Militärsmann dreimal in Darmstadt ein: 1866 als General an der Spitze seiner Truppen, 1849 in Begleitung des Prinzen von Preußen, abgeholt in glänzender Equipage am Bahnhofe. Der erste Einzug aber dürfte manchem noch unbekannt sein. Im Jahre 1840 marschierte Göben, 23 Jahre alt, als karlistischer Oberstleutnant von Spanien her fürbaß nach Frankfurt. Gleichsam wie ein Handwerksbursche, arm und ohne Substanzmittel, war das Feld mitunter sein Bett und Obst, aufgegeben an der Straße, seine Nahrung. In Frankfurt schloß er sich einem Handwerksburschen an, dem er allen Ernstes sagte, er werde sich in Darmstadt verhaften lassen, um einmal ein Nachtquartier und eine warme Kost zu bekommen. Angekommen in der Stadt, stellte er sich dem Amte als Bagabund, hoffend sein Verlangen nach einem Quartier und sein Heißhunger nach Brot werde gestillt werden. Doch waren selbstverständlich seine Papiere ganz und gar in Ordnung und die hohe Polizei konnte dem Verlangen des ‚Selbst- Bagabunden‘, ihn einzusperren, nicht entsprechen. Er zieht elend weiter. Als er später den Handwerksburschen von Frankfurt her traf, gab dieser dem Oberstleutnant der Karlisten drei Bagen, kraft deren derselbe in der Herberge ein Quartier bekommen konnte. Welcher gewaltige Unterschied dieses ersten Darmstädter Einzuges mit den beiden anderen!

Missionswesen.

Der Sklavenhandel in Tripolis.

P. Paulin Diekens, Franziskaner-Missionär in Tripolitaniens sandte der General-Weiterin der St. Petrus Claver-Sodalität folgenden Bericht:

Ein Sklave wird in Afrika nicht immer um Geld verkauft, denn in vielen Gegenden ist das Geld noch gänzlich unbekannt. Auf dem Markte von Wadeh z. B. und auf den Märkten noch weiter im Innern Afrikas wird ein Kind gewöhnlich für ein Stück Stoff, oder für ein Tier, das ungefähr den Wert von 7 bis 8 Kronen hat, eingehandelt. Der Preis ist darum so niedrig, weil die Araber sich nur schwer mit ihrer Beute an die Küste wagen können, um diese anderswo zu verkaufen. Ober-Aegypten, das unter englischer Oberhoheit steht, ist sehr gut bewacht und die Regierung bestraft die Einführung von Sklaven streng, auf der anderen Seite der Wüste aber werden Algier und Tunisien von Frankreich bewacht. Der eigentliche Sklavenhandel wird somit nur mehr in Nord-Afrika, in Tripolitaniens betrieben; der Markt in Tripoli, der früher ungemein zahlreich besucht war, ist fast ganz verlassen, nur selten kommen noch Karawanen dahin, Tunisien hat dieselben fast ganz an sich gezogen. Auch Derna und Mezurata schicken keine Karawanen mehr, weil die großen Händler fehlen. Hier jedoch, in Benghazi, wird der Sklavenhandel noch ganz frei und ungehindert betrieben. Die Karawanen kommen und gehen ungestört, doch ist auch hier in den letzten Jahren eine merkliche Abnahme zu bemerken. Früher waren hier viele Vertreter großer englischer Handelshäuser, die jährlich große Karawanen ins Innere schickten, von diesen Vertretern sind aber nun viele nach Alexandrien oder nach Ober-Aegypten gezogen. Gegenwärtig sind hier noch einige arabische und jüdische Großhändler, die Karawanen entsenden. Viele davon kehren mit einer großen Anzahl Sklaven zurück, manche Karawanen aber lassen sich auf der Dase Coufra, die zwischen Ober-Aegypten und unserer Mission liegt, bereden, nach Alexandrien zu ziehen, wo sie mehr Gewinn erhoffen.

Ich führe hier nur ein Beispiel an, um zu zeigen, mit welcher unmenschlicher Grausamkeit der Sklavenhandel in Benghazi betrieben wird: Ein Beduine hatte zwei kleine Sklaven gekauft, der eine mochte etwa zehn, der andere acht Jahre alt sein. Beim Verlassen der Stadt wollte der größere nicht weiter gehen und warf sich auf den Boden. Der Beduine gab ihm Stockschläge, um ihn weiter zu treiben, aber der arme Kleine, der ganz erschöpft und halb tot vor Hunger war, konnte nicht aufstehen. Da schleuderte der Unmensch in äußerster Wut seinen Stock an den Kopf des Kindes, daß es tot zu seinen Füßen hinsank.

Die Bekämpfung des Sklavenhandels machen sich insbesondere die „Weißen Väter“, eine katholische Missionsgesellschaft, zur Aufgabe, desgleichen die eifrige St. Petrus Claver-Sodalität, welche am 29. April 1894

mit ausdrücklicher Erlaubnis des Papstes Leo XIII. gegründet und am 7. Febr. 1902 vom hl. Stuhle approbiert wurde. Sie umfaßt ein weibliches Institut, u. zw. das der Sodalinnen des hl. Petrus Claver, deren Tätigkeit durch externe (auswärtige) Mitglieder und Förderer, respektive Förderinnen unterstützt wird. — Zweck der St. Petrus Claver Sodalität ist die Ausbreitung des Reiches Gottes in Afrika und die Seelenrettung der Neger. Zur Erreichung dieses Zweckes begeben sich ihre Mitglieder nicht nach Afrika, aber unterstützen aus der Ferne alle afrikanischen Missionen ohne Unterschied der Kongregation oder Nationalität. — Wer über die St. Petrus Claver-Sodalität Näheres zu erfahren wünscht, wende sich um Auskünfte an die General-Weiterin derselben, Gräfin M. Th. Ledóchowska, Rom, via dell' Olmata, 16, oder an die Weiterin von „Maria Sorg. Post Kasern (Salzburg).

Erziehungswesen.

Schwere Worte.

Von Paul Kofan.

Nachdruck verboten.

In dem Frühlingsgarten der Kindesseele spricht ungesät und ungepflegt manches Unkraut. Wenn die Eltern es nicht bemerken und ausheben, wächst es heran und läßt sich sobald nicht ausrotten. Alle Erziehungsmittel bezwecken, dem Kinde das Gute an- und das Böse abzugewöhnen, weshalb die Gewöhnung als das umfassendste Erziehungsmittel erscheint. In dem der Bögling zur gewohnheitsmäßigen Ausübung des Guten angehalten wird, will die früheste Erziehung dadurch den Grund zu den daraus sich entwickelnden sittlichen Grundsätzen legen, damit der Bögling von der gewohnheitsmäßigen zur gesetzlichen und endlich zur freiwilligen Betätigung der Guten gelange.

Der Erfolg ist nun um so größer, je mehr die Eltern ihren Kindern in jeder Hinsicht als Vorbild dienen, dem diese vermöge ihres Nachahmungsriebs unbewußt nachstreben, ihre Gewohnheiten an-, ihre Gefühle und Gedanken in sich aufnehmen. Nicht bloß in Worten, sondern vielmehr in Taten besteht das schöne Erziehungswerk. „Worte bewegen, aber Beispiele reißen hin!“ sagt ein Dichterswort mit Recht.

Im vorigen Jahrgang der „Hausblätter“ habe ich einmal über „kleine Dinge“ gesprochen, die im Leben so vieler Menschen Klippen geworden sind und an denen so manches Lebensschifflein scheiterte. Solche Klippen wurden von den Erziehern meist nicht beachtet; man meinte, das Kind wird schon darüber hinwegkommen oder man überließ es dem Leben, diese Steine des Anstoßes zu beseitigen. Das Leben ist freilich ein besserer Lehrmeister, als wir jemals es sein können, aber auch ein viel strengerer.

Zu diesen Steinen, die uns auf der Lebensreise begegnen, möchte ich einige schwer auszusprechende Worte zählen. Vielleicht denkt da mancher der lieben Leser an zehnjährige, zungenbrechende, fremdartig klingende Wörter oder an Wortspiele, mit denen man sich an

langen Winterabenden die Langeweile vertreiben kann, wie: 's liegt e Klöble Blei glei bei Blaubeure zc. Doch nein, die, an welche ich denke, sind ganz anderer Art und machen oft viel größere Schwierigkeiten.

„Ich habe es getan.“ Wie, sind diese vier Wörter nicht mit Leichtigkeit auszusprechen? Wir wollen sehen.

Da ist eine Mutter, die ihren Sohn fragt, ob er genächt habe. Was wird nun der Junge sagen? Häufig wird zur Unwahrheit Zuflucht genommen, oder die Schuld auf andere gewälzt, oder doch so viel zur Entschuldigung gesagt, daß man die Redefertigkeit des kleinen Burschen bewundert. Wie selten aber ist es, daß die wenigen Worte deutlich und ehrlich, demütig und mutig über die Lippen kommen: „Ja, ich habe es getan.“

Und wir, die wir älter sind als der Knabe, haben wir es schon gelernt, unsere Schuld freimütig einzugestehen?

Eben so schwer spricht sich das Wort aus: „Ich bitte dich um Vergebung.“

Welch einen Kampf kostet es oft, ehe diese Bitte gestammelt wird! Welch einen Aufruhr gibt es da im Herzen! Himmel und Hölle scheinen da mit einander zu kämpfen!

Und wenn schließlich der neue Mensch den Sieg davon getragen hat, wenn man sich aufmacht zu seinem Feinde, zu seinem Bruder oder seiner Schwester, wie sauer wird da jeder Schritt! Wie ein schweres Gewicht drücken einen diese paar Worte nieder; immer wieder flüstert uns einer ins Ohr: „Tue es nicht, sei nicht so dumm, der andere hat auch Schuld, die Hauptschuld; er hat dich gereizt, du hast's nicht so gemeint, er hätte nicht so antworten brauchen.“

Aber wenn man sich dann doch überwindet und, dem bösen Feind zum Trost, die Hand zur Versöhnung reicht, so ist's einem, wie wenn der Heiland uns freundlich ansähe und uns sagte: „Hast's recht gemacht; das schändet nicht, das ehrt dich!“

Hier drängt sich die Frage auf: Sollen die Eltern von den Kindern, auch von den erwachsenen, nach jedem Unrecht, das sie begangen, jedesmal Abbitte verlangen?

Jeder Vater, jede Mutter wird mir beipflichten, daß dem Kinde nicht früh genug eingepägt werden kann: „Erkenne dein Unrecht! Bitte ab! Sieh, wir, deine Eltern, machen es dir ja so leicht, abzubitten, und freuen uns, wenn du freimütig dein Unrecht bekennt. Nur zu deinem eigenen Besten müssen wir dich zur Abbitte zwingen. Wir wollen, daß es dir später im ernstesten Kampfe des Lebens nicht schwer fällt, begangenes Unrecht gut zu machen, wenn du keine Eltern mehr hast, die dir den Weg zur Abbitte ebnen.“

Hat die Erziehung der Eltern durch Güte und Strenge, vor allem aber durch das eigene Beispiel, eingewirkt, so wird es ihnen später wenn ihr Verstand erst reifer geworden, leicht werden, ein „Sei wieder gut!“ zu finden, das ihnen wirklich von Herzen kommt.

Wo es aber nicht der Fall ist, wo die Bitte um Verzeihung abolut nicht über die Lippen will, da sollen die Eltern sich

selbst streng prüfen, ehe sie große, fast erwachsene Kinder zur Abbitte zwingen.

Auch die einsichtsvollsten, vernünftigsten Eltern können irren, die Kinder mißverstehen und strafen, wo es nicht nötig gewesen wäre, Erweckt schon jede zu Unrecht empfangene Strafe Trotz in dem Kinde, so kann eine erzwungene Bitte um Verzeihung, wo das Kind sein Unrecht absolut nicht fühlt, geradezu Haß erregen. Hat die Erziehung auf das erwachsene Kind noch nicht so viel Einfluß gehabt, daß es von selbst ein Unrecht einzieht und um Verzeihung bittet, so müssen einsichtsvolle Eltern sich sagen, daß sie mit einem Zwang nichts weiter erreichen, als im günstigsten Fall ein gedanken- und wertloses Hinplappern von Worten, in den meisten Fällen aber Trotz, Anfehnung oder Heuchelei hervorrufen und auf dem besten Wege sind, jeden Einfluß auf ihre Kinder zu verlieren.

Wer seinen Sohn versäumt zum Freund sich zu erziehen,
Gibt, wo er aufhört, Kind zu sein, verloren ihn.
Fr. Rückert.

Gesundheitspflege.

Vom Topfen.

Wenn man vom Quark, auch Quark, Schotten, Topfen genannt, als Nahrungsmittel spricht, womit bekanntlich der aus der Milch oder Buttermilch abgeschiedene frische Käsestoff bezeichnet wird, rümpft der feine Städter gewöhnlich die Nase. Ein solch spezifisch einfaches ländliches Gericht scheint ihm zu gemein, zu unnobel, um es auf seinen Tisch zu bringen. Der unverdorbene Geschmack der Landleute jedoch und vor allem auch der Landkinder urteilt da ganz anders. Ohne gelehrte Studien, und ohne Kenntnis der chemischen Zusammensetzung der Dinge folgen sie dem untrüglichen Unterscheidungsvermögen ihres gesund erhaltenen Geschmacksinnes und dieser lehrt sie, den Topfen als ein ebenso erfrischendes als gesundes und kräftiges Nahrungsmittel schätzen. Heiße Quarkkartoffel mit dem frischen, kühlen Quark zusammen gilt am Lande als ein Vederbissen und wenn die Kinder zur Mutter laufen, damit sie ihren Hunger stillen möge, wird sie sicher ihren Dank und Beifall finden, wenn sie ihnen die Schnittten kräftigen Schwarzbrottes recht dick mit Topfen bestreicht. Das mundet der Jugend trefflich, sie bleibt dabei frisch und stark und zeigt allezeit rote Wangen.

Aber auch den Erwachsenen ist eine tüchtige Quarkschnitte das liebste Essen zur Pause, und wenn sie dazu ein gutes Glas Landwein haben können, so wird es ihnen umso besser schmecken.

Indessen ist es auch hier möglich, den Genuß zu verfeinern und die einfache ländliche Speise auch für verwöhntere Gaumen herzurichten. In feineren Haushaltungen, wo man die guten Eigenschaften des Quarkes ebenfalls zu schätzen weiß, mischt man ihm neben dem nötigen Salz gewöhnlich auch noch Butter und etwas Milch bei, gibt dazu oft auch noch kleingemachten Schnittlauch oder etwas feingeschnittene Zwiebel und gewinnt auf diese Weise ein Saufengericht, das wahrlich nicht

zu verachten ist. Zum Quark gehört aber kein weißes Brot, sondern gutes kräftiges Schwarzbrot, wie es im ländlichen Haushalte und ja auch von manchen Bäckern bereitet wird. Er schmeckt damit viel besser zusammen.

Quark und gutes Brot zusammen sind aber nicht nur ein angenehmes, sondern auch ein ausgezeichnet kräftiges Nahrungsmittel.

Ein kräftiges Schwarzbrot bietet die dem Körper nötigen Stärkestoffe und Nährsalze in reichlichem Maße, der Quark dagegen das ebenfalls nötige stickstoffhaltige Nahrungsmittel, er übertrifft in dieser Beziehung das Fleisch bei weitem und ist bekanntlich auch bei weitem billiger als jenes. Eine tüchtige Quarkschnitte ist daher nicht nur ein vollkommen zweckdienliches und ausreichendes Nahrungsmittel, das durch Zusatz von etwas Butter sogar noch vollkommener gemacht werden kann, sondern auch ein sehr billiges Nahrungsmittel.

Ueberhaupt werden sowohl die Milch als Quark sowie der daraus bereitete Käse vielfach in ihrem Werte noch bedeutend unterschätzt. Wer Geschmack daran findet und den Genuß dieser Produkte der Milchwirtschaft mit gutem Brot verbindet, oder die Gerichte liebt, die die Hausfrau aus Milch, Quark u. s. w. mit gutem Mehl herzustellen weiß, kann das teure Fleisch so gut wie entbehren, denn das, was er mit solchen Gerichten genießt, bietet dem Körper alle Stoffe, die ihm zu seinem Aufbau nötig sind.

Man sehe sich nur die Kinder vom Lande an, die jahraus, jahrein zumeist von Milch, Topfen, Mehlgerichten und Brot leben, wozu sie im Sommer und Herbst freilich auch reichlich Obst bekommen. Sie übertreffen die Stadtkinder nicht nur an körperlicher, sondern oft genug auch an geistiger Frische, kurz sie sind gesund an Leib und Seele, und einen Hauptanteil an diesem glücklichen Zustande hat auch — die einfache Kost.

Für Haus und Küche.

Nierensuppe. Eine frische Niereniere wird mit vielem feingeschnittenem Wurzelzeug und Gewürz weich gekocht. Auf jede Person wird ein kleiner Kochlöffel Mehl mit Butter gerechnet, dieses gelb geröstet und tüchtig mit der Nierenbrühe durchkochen gelassen. Die Niere wird gut gereinigt und in feine Scheiben geschnitten. Ueber das Wurzelzeug und die Nierenschnitten wird die Suppe angerichtet, gesalzen und mit Muskatnuß gewürzt.

Gebratene Hammelkoteletten. Einen hübschen Schöpferrücken zerschneidet man seinen Rippen nach auf Koteletten, die man geklopft und abgestuzt, in lauwarme Butter taucht und in der Pfanne oder auf dem Roste auf beiden Seiten rasch abbrät und erst vor dem Umwenden salzt. Man serviert sie mit Senf.

Enzian-Bier für kleine Haushaltungen. 5 kleine Stückchen Enzian-Wurzel, 1/2 Liter gebackene Aepfelstückchen, 5 volle Löffel Rathreiner Malz werden in 6 Liter Wasser durch 2 Stunden auf 5 Liter eingekocht und gut geseiht. Nachdem man um 2 Heller Hefe und um 8 Heller Zucker hinzu gequirt hat, läßt man es einen Tag stehen und schöpft die an die Oberfläche gekommene Hefe ab. Jetzt

wird es in Flaschen gefüllt, wobei man in jede Flasche ein kleines Stückchen Kreen, ein Stückchen Zucker und eine große Rosine gibt. Die gut verstopften Flaschen bleiben zuerst 2 Tage im warmen Zimmer stehen, dann 6 Tage im Keller. Nach diesen 8 Tagen ist das Bier genießbar.

Gedünsteter Rostbraten. Weniger mürbes Fleisch läßt man gut geklopft nebst den Beinen in heißem Fett braun werden, gibt heiße Suppe dazu, daß sie beinahe bedeckt sind, und dünstet sie zugedeckt mürbe. Der Saft wird geseiht, entfettet und mit zwei Deziliter saurem Rahm aufgekocht. Man gibt kleine Gurken zu dem Rostbraten.

Kalbsteisch und Blumenkohl. Eine Kalbsbrust wird zerschlagen, gewaschen, blanchiert und dann in folgender Sauce weich gedünstet: Butter und Mehl macht man zu einer mittelbraunen Einbrenne, gießt kochendes Wasser zu, gibt Salz und eine zerschnittene Zwiebel zu und schmort das Fleisch langsam weich. Inzwischen hat man Blumenkohl in kleine Stücke zerteilt und in Salzwasser abgekocht. Die Fleischsauce wird mit Gelbei und Rahm legiert und der Blumenkohl vorsichtig untergemischt.

Dillensauce. Frisches, duftendes Dillkraut zupft man von den Stengeln und gibt es fein geschnitten in lichte Buttersauce, läßt es aufkochen und vermischt es vor dem Anrichten mit saurem Rahm.

Erbsenschoten. Junge, sehr zarte Schoten der Zuckerböse kocht man mit etwas Suppe, Zucker und Salz, gibt sie in Buttersauce mit grüner Petersilie, läßt sie aufkochen und bringt sie zu Tisch.

Für den Landwirt.

Was zur Gesunderhaltung der Pferde nötig ist.

(Schluß.)

6. Frühmorgens sind die Pferde mit Striegel und Kardätsche am Kopf, Kumpf und an den Beinen gründlich zu putzen. Die Striegel wird häufig mißbraucht. Sie soll nur zur Auflockerung der verklebten Haare und zur Entfernung des Staubes aus der Kardätsche dienen. Hierzu genügt eine stumpfe Striegel vollkommen; eine scharfe wird leicht Veranlassung zu Quälereien der Tiere. Das Abkrazen der Pferde mit der Striegel, wie es an Stelle des gründlichen Putzens leider oft genug vorgenommen wird, ist für die Tiere schmerzhaft und macht sie leicht stallböse. Die Augenwinkel, Nasenöffnungen und die Umgebung des Afteres sind mit einem angefeuchteten weichen Lappen (oder Schwamm) zu reinigen. Durchschwitzte oder durchnäßte Pferde sind im Stall mittels Strohwische trocken zu reiben. Dem Bauch und den Beinen anhaftender Schmutz ist stets sofort nach der Rückkehr in den Stall abzureiben. In der warmen Jahreszeit empfiehlt es sich, die unteren Fußenden zu waschen und abzureiben. Hierauf sind sie (namentlich an der hinteren Fesselfläche) gut trocken zu reiben.

7. Durch ungenügende Fußpflege und durch mangelhaften Beschlag entstehen Erkrankungen und Veränderungen der Hufe.

Täglich (bald nach der Arbeit) sind namentlich die Vertiefungen der unteren Huffläche zunächst mit einem stumpfen Haken (Huf-räumer) von anhaftendem Schmutz zu reinigen. Hierauf werden alle Teile des Hufes mit kaltem Wasser gewaschen und unmittelbar hierauf mit einer Hufsalbe oder mit reinem Fett oder mit guter Vaseline dünn überstrichen. Beim Waschen der Hufe ist der Zustand der Hufeisen, der Hufnägel und des Hufhorns zu beachten. Vorhandene Mängel sind abzustellen.

8. Der Hufbeschlag kann unter Umständen den Pferden erhebliche Nachteile und Gefahren bringen. Zu starkes oder fehlerhaftes Beschneiden der Hufe, zu schwere oder schlecht verpaßte oder unzuweckmäßige Hufeisen und mangelhafte Nagelung sind die vom Schmied am häufigsten verschuldeten Beschlagsfehler. Der Besitzer schädigt durch den Beschlag seine Pferde sehr oft, wenn er die Beschlagserneuerung zu lange (über 5—6 Wochen) hinauschiebt, und wenn er nicht stets für einen zweckentsprechenden Beschlag Sorge trägt. Im Winter ist das Vorhandensein und die Instandhaltung guter Abwehrvorrichtungen gegen Ausgleiten und Einballen von Schnee (Schraubstollen, Steckgriffe, Tau-hufeisen, Hufledertitt) unerlässlich.

9. Eine ruhige, verständige und liebevolle Behandlung entspricht am besten der Veranlagung des Pferdes. Selbst verdorbene und bössartig gewordene Tiere können durch ein solches Verhalten eher gebessert werden als durch harte Strafen. Namentlich junge Pferde sind ruhig und liebevoll zu behandeln. Denn die scheinbaren Ungezogenheiten solcher Tiere werden sehr oft nur dadurch veranlaßt, daß die Tiere vor ihnen unbekanntem Gegenständen oder bei ungewohnten Handlungen (z. B. beim Beschlagen usw.) aus Unkenntnis ängstlich und furchtsam sind. Durch Zureden und Beruhigen läßt sich mehr erreichen, als durch Anwendung von Gewalt und von Zwangsmitteln.

10. Beim Anschirren, Satteln, Aufzäumen, Bugen und Beschlagen ist alles zu vermeiden, was den Tieren Schmerzen bereitet oder wodurch sie beunruhigt werden. Schlecht angepaßte Geschirre, Sättel und Zäumungen bedingen schmerzhaft Zustände und werden Veranlassung zu Ungehorsam und Widerspenstigkeit. Im Winter sind im Freien aufbewahrte Zäumungen und Gebisse mittels Durchziehen durch warmes Wasser anzuwärmen, da das Einlegen der kalten Gebisse Schmerzen verursacht.

C. Schade, Oberstabsveterinär a. D.

Gemeinnütziges.

Gegen Gummifluß der Kirschbäume. Ein einfaches Verfahren gegen den Gummifluß der Kirschbäume ist folgendes: Man bereitet schwarze Seife zu einer breiartigen Masse, bestreicht damit die Rinde und legt einen Verband auf. Durch dieses Mittel sind schon viele kränkelnde, zum Teil abgestorbene Kirschbäume gerettet worden.

Konservierung des Schuhwerks. Wenn Schuhe und Stiefel außer Gebrauch an

einem feuchten Orte aufbewahrt werden, so überziehen sie sich gewöhnlich mit Schimmel, der das Leder angreift, während an trockenen Orten das Schuhwerk einschrumpft und hart wird. Diese doppelte Unannehmlichkeit läßt sich vermeiden, wenn man etwas Terpentinöl auf einen wollenen Lappen träufelt und damit die Schuhe überstreicht. Dieses Mittel wirkt günstig auf das Leder.

Zum Vertreiben von Mäusen aus den Zimmern leistet das Karbol sehr gute Dienste. Man tränkt wollenen Lappen mit dieser Flüssigkeit, stopft sie in die vorhandenen Mäuselöcher und schließt diese einstweilen mit einem Papierpfropfen. Dieses Verfahren erneuert man einige Tage hindurch und die Mäuse werden ob des ihnen lästigen Geruches bald verschwunden sein, worauf man die Löcher zugipst.

Fettflecken auf Sammet lassen sich durch ein wenig Terpentin entfernen, welches auf den Fleck gegossen wird; dann reibt man scharf mit einem Stück reinen, trockenen Flannels. Man wiederholt das Verfahren, wenn es nötig ist und hängt den Stoff an die Luft, damit sich der Geruch verflüchtigt.

Gegen Erdflöhe hilft wiederholtes Gießen und öfteres Ueberstreuen mit Gips, Kalk oder Tabakstaub, Holzasche, am besten morgens, so lange die Beete noch taufrisch sind.

Gelötete Kochgeschirre zu behandeln. Man muß sich hüten, Teekessel und andere Kochgeschirre nach dem Löten ohne gründliche Reinigung wieder in Gebrauch zu nehmen. Der Klempner benutzt zum Löten außer meist bleihaltigem Zinn auch eine Säure, die der Gesundheit unzutraglich ist, und die noch dazu zur schnellen Bildung von Grünspan Veranlassung gibt. Nur durch kräftiges Scheuern und gründliches Auskochen mit Soda usw. kann man üblen Folgen vorbeugen.

Büchertisch.

Als ein starkes Buch ist dieser Tage der **Bericht über den VI. allg. österr. Katholikentag** in Wien (November 1907) erschienen. (Verlagsbuchhandlung Ambr. Dpiz Nachf., Wien, 8. Bez., Strozsigasse 41, Preis 3 K, portofrei 3 K 30 h). Festreden und Berichte finden sich darin im Wortlaut, Debatten auszugsweise. Die Tausende Besucher, aber auch Tausende andere, welche in den interessanten Berichten sicher freudige Aufmunterung und Anregungen finden, werden mit Vergnügen dieses hübsch ausgestattete Buch sich verschaffen und es als ein wertvolles Andenken oder Nachschlagewerk ihrer Bibliothek einreihen.

Buntes Allerlei.

Moltkes Ohren.

Als der greise Feldmarschall Moltke den Bildhauer Drake in seinem Künstlerheim besuchte und ihn die Maske zu seiner Moltke-Büste nehmen ließ, zögerte Drake, als er Moltkes Ohrenmaske verzeichnete und in ein großes Buch eintrug, daß die Maske seiner Porträtköpfe enthielt. „Es schien mir beim Niederschreiben so unmöglich“ — erzählte

Drake — „daß ich glaubte, mich geirrt zu haben. Aber Moltke, der mein Zögern bemerkte, sagte gleich: „Mein, es ist richtig so, ich habe merkwürdig große Ohren.“ — Darauf erzählte Moltke, wie vor Jahren bei militärischen Übungen auf dem Lande, als er noch eine weniger hervorragende Stellung eingenommen, jemand dringend gewünscht habe, ihn vor der Front herauszufinden, um ihm eine Meldung zu machen. Der Suchende sei zu seiner damals noch lebenden Gemahlin gekommen und habe ratlos gefragt: „Über woran erkenne ich den Herrn von Moltke?“ — „Er reitet einen Schimmel,“ sagte Moltkes Frau, „und hat die größten Ohren, die Sie sich denken können. Sehen Sie nur nach den Ohren, dann ist ein Irrtum unmöglich.“ Und wirklich, das Zeichen trug nicht: Der Schimmel gab es mehrere im Regiment, aber die Ohren waren einzig. Die Meldung kam an den Rechten.

Abgefertigt.

Ein Grieche tritt mit einem Italiener darüber, welchem dieser beiden Völker der Vorzug gebühre. Der Grieche behauptete dem feinigen, denn alle Weisen, alle Philosophen und Dichter wären von Griechenland ausgegangen. „Ganz recht“, versetzte der Italiener, „deshalb sind jetzt auch keine mehr in Griechenland zu finden.“

Spazieren gehen.

Fritzchen gibt beim Mittagessen in nicht mißzuverstehender Weise den Wunsch zu erkennen, zu einem ganz unzweideutig bezeichneten Zwecke hinausgeführt zu werden. Mama verweist ihm sein unziemliches Betragen und belehrt ihn, daß er in Zukunft bei ähnlichen Fällen sich anders auszudrücken, etwa zu sagen hätte, „ich will mal ein bisschen spazieren gehen.“ Einige Tage darauf gibt Fritzchen beim Mittagessen merkbare Zeichen innerer Unruhe, wird bald rot, bald blaß, bis Mama ihn schließlich fragt, was ihm fehle. „Ach, Mama, ich habe — ich habe — ich bin eben ein bisschen spazieren gegangen.“

Gemütlich.

„Nu, Herr Nachbar, wie hat Ihnen denn das Midtagmahl geschmeckt?“ — „Sehr gut, Frau Wirtin! Aber denken Sie sich, was ich in der Suppe gefunden hab?“ — „E Schtick Schbeck!“ — „Nee, en gleeenen Schwaben. Und in der Zuspeiß?“ — „Wieder eenen.“ — „Herrjesses, gönnen Sie aber gut raten, Frau Wirtin.“

Von den Rätsellösern erhielt Herr Franz Hergesell in Schönwald einen Preis.

Lustige Gede

Festtag. Die Frau Kriminalkommissarius: „D, wir essen sehr einfach — jeden Mittag zwei Gänge. Nur wenn 'mal ein Raubmord passiert, dann gibt's eine süße Speise extra!“

Der kranke Trinker. Arzt: „... Also von den ganzen Krankheitserscheinungen ist alles verschwunden — bis auf den Durst?“ — Patient: „Jawohl... aber an dem wollen wir nichts ändern!“

Seine Auslegung. Fritzchen: „Papa, warum wird die Sprache Muttersprache genannt?“ — Papa: „Weil dem Vater so selten Gelegenheit geboten wird, sie zu gebrauchen.“

Kasernhofblüte. Unteroffizier: „Na, Lehmann, Sie schmunzeln ja wie ein Beamter in Kannibalien, der soeben seinen Vordermann verspeist hat.“
Nicht standesgemäß. Echlechtermeister (als der Hund seines Nachbarn mit einer gestohlenen Wurst ausreißt): „Na, der sollte sich auch schämen — als Hund von einem Staatsanwalt!“

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

A. B.

- | | | | | | |
|---|---|---|---|---|----------------------|
| 1 | 7 | 6 | 8 | 5 | Männername |
| 2 | 7 | 1 | 5 | 4 | Soldat |
| 3 | 4 | 5 | 2 | 1 | schöne Hafenstadt |
| 4 | 5 | 3 | 8 | 1 | griechische Insel |
| 5 | 2 | 6 | 7 | 4 | Stadt in Südamerika |
| 6 | 8 | 4 | 7 | 1 | Fluß in Böhmen |
| 7 | 1 | 2 | 3 | 4 | Feinigungsmittel |
| 8 | 3 | 7 | 1 | 2 | Stadt in Mähren |
| 9 | 1 | 7 | 6 | 4 | Stadt in Deutschland |

10 2 3 4 7 runder Körper
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 ein einziger — ist oft von größter Wichtigkeit

Rebus.

S e e e e k r a e e e
e e e e n Z n e r e
treten e k e e

Diamanträtsel.

A. B.

	N		Buchstabe
	N N N		Bindewort
	D D D D D		ausspaffen
	E E E E E E E		werden sterben
A	A A B B B A A	A	Baumbestand
W	W U U U W		Ort bei Gablonz und
L	L L L L L		Vorname [Auffig]
Ch	Ch Ch		Gesamtheit
L	L		Buchstabe

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. (Rebus.)
Auferstehen am jüngsten Tage.

2. (Logogryph.)
Konful, Konsum.

3. (Diamanträtsel.)

A
A L E
A L B A N
A L L E G R O
A L B E N D O R F
A L T D O R F
A D O L F
O R T
F
Albendorf.

!! Gewehre !!

- | | |
|-----------------|--------------|
| Lancaster | von fl. 13.— |
| Flaubertgewehre | « fl. 4.25 |
| Pistolen | « fl. —.75 |
| Revolver | « fl. 2.50 |



Reparatur billigt. Illustr. Preisliste franko.
F. Dušek in Spono
an der Staatsbahn Nr. 36 (Böhmen).

Birka 100.000 Stück im Gebrauch. 5 Jahre Garantie. 8 Tage zur Probe.



Schale, 1/4 hohl K 1.50. Rasiergarnitur in poliertem Holz-
kasten mit Spiegel, verschließbar, enthält. Rasiermesser, Streich-
riemen, Pinsel, Napf und Seife K 4.20, 5.50, mit Sicherheitskammer 60 Heller mehr. —
Kein Risiko! Wenn nicht gefällt, Geld retour. — Versand per Nachnahme durch die welt-
bekannte Exportfirma

Hannes Konrad, f. u. f. Hoflieferant in Brüx, Nr. 1138 (Böhmen).

Hauptkatalog mit 3000 Abbildungen auf Verlangen gratis und franko.

Billige Bettfedern.

Ein Kilo graue, geschliffene K 2.—; halbweiße K 2.80, weiße
K 4.—, prima daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte
K 8.—; Daunen: grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—
Von 5 Kilo an franko.

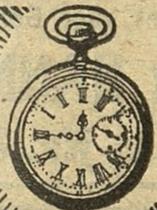
Fertige Betten

aus dichtfädigem, rot, blau, gelb oder weißem Julett (Ranking), eine
Luchent, Größe 170x116 cm, samt 2 Kopfpolster, diese 80x58 cm,
genügend gefüllt, mit neuen grauen gereinigten, füllkräftigen u. dauerhaften
Federn K 16.—, Halbdauen K 20.—, Daunen K 24.—, Luchent allein
K 12.—, K 14.—, K 16.—, Kopfpolster K 3.—, K 3.50, K 4.—, ver-
sendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.
Max Berger in Deschenitz Nr. 84, Böhmerwald.
Nichtkonvenientes umgetauscht, oder Geld retour. — Preisliste gratis und franko

Billiges Papier

für Wiederverkäufer!
- 923 Stück für nur 6 Kronen -
100 Kanzleipapier 100 pass. Kuv.
100 Geschäftspapier 100 pass. Kuv.
100 engl. Briefpapier 100 pass. Kuv.
50 liniert. Briefpap. 50 pass. Kuv.
144 echt englische Stahlfedern
12 Prima Federstiele, 12 Bleistifte,
5 Radiergummi, 50 reizende Ansichtskarten, zusammen 923 Stück für nur
6 Kronen.
Versand prompt per Nachnahme.
Insichts Kartenverlag
Wien II./3, Obere Donaustrasse 77/6.

Uhren.
Juwelen.
Gold u. Silberwaren



Otto Krombholz,
Bodenbach u. e.
Versandhaus I. Ranges.
Billigste Bezugsquelle.
Preiskatalog gratis u. franko.
Nichtkonvenierende Waren
werden umgetauscht.

Rheumatismus

und Gichtleidenden teile ich
gerne umsonst brieflich mit,
wie ich von meinem qualvollen,
hartnäckigen Leiden nach kurzer
Zeit vollständig geheilt wurde.
Carl Bader, München.
Kurfürstenstrasse 40a.

Achtung! Am 22. Juni l. J. Achtung! Wallfahrt nach Albendorf.

Allen, welche sich an der Wallfahrt nach Maria-Albendorf beteiligen
wollen, diene zur gefälligen Kenntnissnahme: Gemeinsame Abfahrt vom
Ebersbacher Bahnhofs am 22. Juni, 8 Uhr früh, mittels Sonder-
zug, wie im Vorjahre. Der Fahrpreis beträgt 10 Mk. 50 Pfg. (K 12.40).
Da es bei Sonderzügen nötig ist, die Teilnehmerzahl anzugeben, wird ersucht,
die Teilnahme wenigstens 5 Tage vorher anzuzeigen. Das Fahrgeld bitte in
deutscher Reichswährung abgezahlt bereit zu halten. Die Einkassierung
desselben findet am Tage der Abfahrt von 7—8 Uhr früh statt. Zahlungen
im vorhinein werden vom Unterzeichneten bis zum 21. Juni entgegengenommen.
(Was auch in Kronenwährung geschehen kann.) Der allseits befriedigende
Ausfall der vorjährigen Wallfahrt, sowie der Umstand, daß die diesjährige
Wallfahrt unter Musikbegleitung abgehalten wird, lassen eine große Teilnahme
erwarten. Um eine glatte Abwicklung des Unternehmens zu sichern, wird
um rechtzeitige Anmeldung und möglichst vorherige Einsendung des Fahrgeldes
ersucht. Anmeldungen und Fahrgeld ist zu senden an
August Kunze, Gastwirt im Vereinshaus zu Schluckenau.

Lyra-Fahrräder

Bestes deutsches Fabrikat
Unerreicht in Qualität und
Ausstattung

Vorzügliches Material, saubere
Arbeit, spielend leicht. Lauf sind
die Kennzeichen der Marke Lyra.
Garantie 3 Jahre. Billigste Preise.

Zollfrei ab österreichischer
Versandstation.
Verlangen Sie als Leser dieser
Zeitung kostenfreie Zusendung
der neuesten Preisliste.
— Vertreter gesucht. —

Richard Ladewig
Prenzlau
Postfach Nr. 286

Knorr's Tapioka

garantiert echt und rein, eine feine u. delikate Suppe für jede Küche. Leicht verdaulich, daher Magenleidenden empfohlen. Mit Suppenkräutern gemischt als Tapioka-Julienne ebenfalls ganz vorzüglich.

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, geschliffene, Kr. 2, besser Kr. 2.40; halbweiße Kr. 2.80, weiße 4 Kr., weiße flaumige Kr. 5.10; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern Kr. 6.40, 8 Kr.; 1 Kilo graue Daunen (Flaum) 6 Kr., 7 Kr.; weiße 10 Kr., allerfeinster Brustflaum 12 Kr.; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

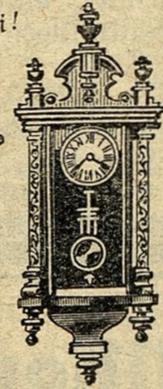
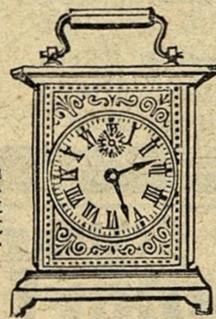
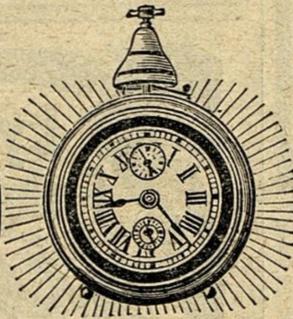
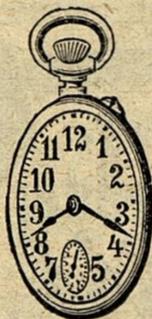
Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, weißem oder gelbem Nanking. 1 Tuchent, 180 cm lang, 116 cm breit mit samt 2 Kopfstissen, jeder 80 cm lang, 58 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 Kr.; Halbdaunen 20 Kr., Daunen 24 Kr. Einzelne Tuchente 10 Kr., 12 Kr., 14 Kr., 16 Kr. Kopfstissen 3 Kr., 3 Kr. 50 h, 4 Kr. Zweispännige Tuchente 180 cm lang, 140 cm breit, 14 Kr. 70 h, 17 Kr. 80 h, 21 Kr. Kopfstissen, 90 cm lang, 70 cm breit, 4 Kr. 50 h, 5 Kr. 20 h, 5 Kr. 70 h. Versand gegen Nachnahme von 12 Kr. an franko Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour Preisliste gratis und franko.

Z. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald

5000 Uhren Gratis

Katalog sende jedermann ohne jede Bezahlung umsonst und portofrei!



Kronen	Kronen	Kronen	Kronen
Roskopf-Patent 3.—	Weckeruhr . . . 2.40	Z.-Wecker . . . 6.—	Pendeluhr, 70 cm . . . 7.—
Silber-Roskopf 6.—	Leuchtblatt . . . 3.—	Schlagwerk . . . 8.—	Turmschlag . . . 9.—
Eisb.-Roskopf 7.—	Turmglöckchen . . . 5.—	Musik . . . 10.—	mit Wecker . . . 10.—
Silber-Doppelmantel . . . 8.—	Küchenuhr . . . 3.—	6 Walzen . . . 12.—	mit Musik . . . 12.—

Original Omega, Schaffhausen, Glashütte, Helios, Amalzu, l. l. geprüft, von K 13.—, sowie Gold- und Silberwaren zu Original-Fabrikpreisen. 3 Jahre Garantie. Umtausch oder Geld retour.

Max Böhnel, Wien

IV., Margaretenstraße 27/37 im eigenen Hause.

Beeideter Schächmeister und Sachverständiger. — Größte und älteste Firma. Begründet 1840. — 5000 Bildertatalog umsonst und portofrei.

Religiöse Bilder in den verschiedensten Ausführungen, Formate und Preislagen werden stets am Lager gehalten in der **Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf (Nordböhmen).**

Die Frage!

„Kaufe ich mir eine Waschmaschine?“

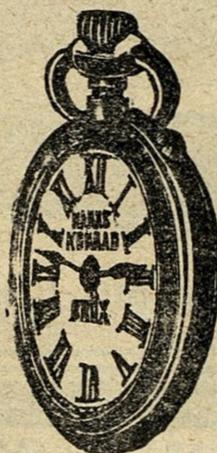


wird auch Sie schon beschäftigt haben, und mit Recht, denn gute Dienstboten und Waschfrauen sind sehr selten und teuer.

Es gibt wohl unzählige Arten solcher Maschinen, jedoch bedeutet die Waschmaschine **System „Krauss“** auf diesem Gebiete einen **gewaltigen Fortschritt**.

Eine jugendliche Person leistet damit mindestens doppelt so viel als eine erfahrene Waschfrau mit der Hand. Mit Rücksicht auf die Zeit- u. Kraftersparnis, sowie Schonung der oft so teuren Wäsche sind 75% Gesamtersparnis nicht überschätzt. Es ist deshalb sehr zu empfehlen, Preise und ausführliche Beschreibung von **Bernh. Hähner, Chemnitz i. S.** zu verlangen

Verlangen Sie gratis



und franko meinen großen, reichillustr. Hauptkatalog mit über 3000 Abbildungen aller Arten Nickel-, Silber- und Golduhren, sowie alle Gattungen solider Gold- und Silberwaren, Musikinstrumente, Stahl- und Lederwaren etc. zu Original-Fabrikpreisen.

Nickel-Remontoiruhr	K 3.—
System Roskopf-Patentuhr	„ 4.—
Schweizer Orig.-System-Roskopf-Patent	„ 5.—
Registrierte „Adler-Roskopf“-Nickel-Remontoiruhr	„ 7.—
Silber-Remontoiruhr „Gloria“-Werk	„ 8.40
Silber-Remontoiruhr, Doppelmantel	„ 12.50
Russische Metall-Tula-Zylinder-Remontoiruhr mit „Luna“-Werk, Doppelmantel	„ 10.50

Weckeruhr K 2.90, Küchenuhr K 3.—, Schwarzwälderuhr K 2.80, Kuckuckuhr K 8.50. — Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie!

Kein Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour!

Erste Uhrenfabrik in Brüx HANNS KONRAD, k. u. k. Hoflieferant in Brüx, Nr. 606, Böhmen.

HUSTENDEN

Kindern und Erwachsenen

verschreiben Aerzte mit bestem Erfolge

THYMOMEL SCILLAE

als ein schleimlösendes, schleimabsonderndes den Krampfhusten milderndes und beruhigendes und die Atembeschwerden behebendes und deren Anzahl vermindernendes Mittel. — Hunderte von Aerzten haben schon ihre Gutachten über die überraschende prompte Wirkung des Thymomel Scillae bei Keuchhusten und anderen Arten des Krampfhustens abgegeben.

Bitte Ihren Arzt zu befragen.

1 Flasche 2.20 K. Per Post franko bei Voraussendung von 2.90 K. 3 Flaschen bei Voraussendung von 7.— K. 10 Flaschen bei Voraussendung von 20.— K.

Erzeugung und Hauptdepot in **B. FRAGNER'S APOTHEKE** k. k. Hoflieferanten Prag-III., Nr. 208.

Erhältlich in den meisten Apotheken.

Achtung auf den Namen des Präparates des Erzeugers und die Schutzmarke.

